Wozu erinnern?

Zur Aktualitätsfrage der Auseinandersetzung mit Nationalsozialismus und Shoah

punktum.

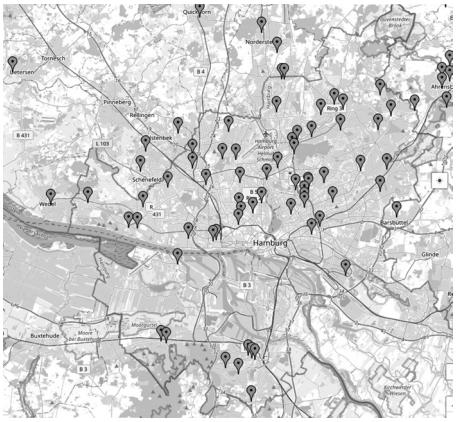
Zeitschrift für verbandliche Jugendarbeit in Hamburg

1/23

HausTicker

Neues Projekt, neue Mitarbeiterin. Zum Jahresanfang ist das Projekt »Prävention und Empowerment« beim Landesjugendring Hamburg gestartet. Zunächst mit organisatorischen Vorbereitungen. So richtig los geht es ab April: mit ersten Angeboten für Hamburger Jugendverbände – und mit einer neuen Kollegin im Büro. Sie heißt Karolin Joppich und wird zusammen mit Charlotte Mindorf, letztere mit einem wesentlich geringeren Stundenanteil, das Projekt durchführen und Ansprechpartnerin sein. Worum es im Projekt geht und was wir anbieten, steht hier in punktum auf Seite 19.

Weißer Fleck? Die Sozialmedia-Kampagne »Lass machen« des Deutschen Bundesjugendrings lief und läuft, um junges Engagement rund um die Juleica publik zu machen. Verknüpft sind die Kampagnen-Elemente mit einer »Landingpage«. Das ist im Grunde eine ganz normale Website, auf der halt »landet«, wer bei den jeweiligen Instagram- oder Facebook-Posts weiterklickt. Auf dieser Page gibt es eine Übersichtskarte (https://jugendverband.org/index), auf der Hamburg noch als ziemlich weißer Fleck erscheint. Allein vier Jugendverbände sind bislang verzeichnet. Dabei gibt es in Hamburg rund 60 Jugendverbände – und noch sehr viel mehr Untergliederungen in den einzelnen Stadtteilen. So weist etwa die Arbeitsgemeinschaft Hamburger Pfadfinderverbände unter www.a-h-p.de/wo-sind-in-hamburg-pfadfinder über ihre elf Mitgliedsverbände 61 Standorte aus, an denen Pfadfinderstämme zu finden sind (s.u.).



Kurzum, liebe Jugendverbände in Hamburg: Registriert Euch auf https://jugendverband.org und tragt Euch sowie Eure Untergliederungen in die Übersichtskarte ein. Denn Hamburg ist kein weißer, sondern ein sehr bunter Fleck der Jugendverbandsarbeit.

Inhalt

Kommentar

3 **Auch eine Frage an die Alternativen Stadtrundfahrten …**
Von Michael-J. Gischkat, LJR-Vorsitzender

Wozu erinnern?
Zur Aktualitätsfrage der Auseinandersetzung mit Nationalsozialismus und Shoah

4 **Zur Aktualität von Nationalsozialismus und Shoah**
Rede auf einer Veranstaltung des Landesjugendrings im Rahmen des Bertini-Preises
Von Sven Kramer, Lüneburg

8 **Orte des Schreckens, Orte der Gedenkstätten**
Erinnerung an Shoah, NS-Verbrechen, Widerstand und jüdisches Leben in Deutschland

10 **Wozu Gedenkstätten?**
Von Jan Philipp Reemtsma, Hamburg

Vielfalt! Jugendarbeit

14 **Das Tesch – ein Stadtteil- und Jugendhaus mit Haltung**
Serie Wirkungsstätten: Eine junge Initiative schlägt einen Bogen aus der Vergangenheit in die Gegenwart
Von Hanna Lubcke, Hamburg

Nachrichten

18 **Hamburg denkt weiter, Hamburg denkt jung**
Jugendkonferenz des Hamburger Masterplan BNE 2030 | 28. bis 30. April 2023

18 **Open-Air-Festival: »100 Milliarden für die Jugend«**
Park Fiction | 27. Mai 2023

18 **Jugendkonferenz »Jung & Nachhaltig«**
Berlin | 17. und 18. Juni 2023

18 **Neuer Juleica-Shop**
Klamotten und co. kostenlos für Juleica- Inhaber*innen

19 **Neues Projekt beim Landesjugendring! Prävention und Empowerment**
Präventionsprojekt zum Schutz vor sexualisierter Gewalt in Hamburger Jugendverbänden

Impressum

punktum ist die vierteljährliche Publikation des Landesjugendringes Hamburg e.V. Die Redaktion behält es sich vor, Beiträge zu kürzen.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben die Meinung des Autors, aber nicht unbedingt die Meinung des Vorstandes wieder.

Redaktion: Jürgen Garbers (jg)

Layout und Gestaltung: Rebekka Posselt

Fotos: (soweit nicht namentlich angegeben) Jürgen Garbers (LJR).

V.i.S.d.P.: Maja Reifegerst c/o LJR, Güntherstraße 34, 22087 Hamburg. Preis im Mitgliedsbeitrag inbegriffen.

Verlag: Landesjugendring Hamburg e.V.; Güntherstr. 34, 22087 Hamburg; Tel.: (040) 31 79 61 14; Fax: (040) 31 79 61 80; info@ljr-hh.de; www.ljr-hh.de.

punktum wird gefördert mit Mitteln der Freien und Hansestadt Hamburg, Behörde für Arbeit, Soziales, Familie und Integration.

Auflage: 2.200 Exemplare

Druck: eurodruck, Schnackenburgallee 158, 22525 Hamburg,

Cradle to Cradle Certified: www.eurodruck-hh.de/klimaschutz-2.

Gender: Es gibt im Heft keine Vereinheitlichung bei der gendergerechten Schreibweise; es wird jeweils der Maßgabe der eingereichten Texte Folge geleistet.

Kommentar

Auch eine Frage an die Alternativen Stadtrundfahrten …

Das Heftthema »Wozu erinnern?« hat neben der grundsätzlichen Frage auch eine Dimension, welche die eigene historisch-politische Bildungsarbeit des Landesjugendrings angeht. Seit 1978 bietet der Landesjugendring die »Alternativen Stadtrundfahrten: Hamburg im Nationalsozialismus – Verfolgung und Widerstand« (kurz: ASRF) an. Kein anderes vergleichbares Projekt bei einer Jugendorganisation existiert länger. Das vor allem ehrenamtlich entwickelte Projekt – es entstand in Kooperation mit der VVN/BDA (Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes – Bund der Antifaschisten) – war lange Zeit in der Öffentlichkeit Hamburgs bekannter als sein Initiator, also der Landesjugendring selbst. Flyer zu den seinerzeit ca. 15 unterschiedlichen Themenrouten, deren Spektrum von »Fußball unterm Hakenkreuz« über »Die Kinder vom Bullenhuser Damm« bis hin zur Geschichte der verfolgten »Swing-Jugend« reichte, lagen in allen Buchläden, die sich als politisch aktiv verstanden.

Kurzer Rückblick. Die taz erinnerte 1998 zum seinerzeit 20jährigen Bestehen der Alternativen Stadtrundfahrten an die Anfänge: »Am 9. November 1978 veranstaltete der Landesjugendring … zum 40. Jahrestag der ›Reichspogromnacht‹ eine Demonstration rund um die Binnenalster, an der 25.000 Hamburger:innen teilnahmen. Im Beiprogramm führte die damals zwei Jahre alte Institution die erste Alternative Stadtrundfahrt über die Zeit des Nationalsozialismus durch die Innenstadt durch. … Fast 100.000 Teilnehmer:innen haben in diesen 20 Jahren an den Alternativen Stadtrundfahrten teilgenommen, in mehr als zehn Städten im alten Bundesgebiet haben sich ähnliche Projekte gegründet.«

Als das ASRF-Projekt entstand, gab es nichts bis wenig (die KZ-Gedenkstätte Dachau war 1965 gegründet worden), was heute als staatlich geförderte Erinnerungsarbeit an die Verbrechen des Nationalsozialismus gilt. Auf dem Gelände des ehemaligen KZ-Neuengamme stand eine Justizvollzugsanstalt. Angehörige der Opfer der NS-Verbrechen mussten sich damals den Zugang zu dem Gelände gerichtlich erstreiten, und erst viele Jahre später – im Mai 2005 – wurde die KZ-Gedenkstätte in Neuengamme eröffnet. Ihre Existenz verdankt sich – wie viele andere Gedenkstätten in Deutschland – u.a. einer breiten ehrenamtlich basierten Bewegung, der die Erinnerung an die NS-Verbrechen auch ein Einspruch gegen den Fortbestand ihrer gesellschaftspolitischen Ursachen war, – und Teil dieser Bewegung war auch das ASRF-Projekt im Landesjugendring Hamburg.

Seither hat sich viel geändert. Zumindest was die öffentliche Anerkennung der Erinnerungsarbeit anbelangt. Der deutsche Bundestag erinnert an jedem Jahrestag der Befreiung des KZ Auschwitz-Birkenau in einer Gedenkstunde an die Verbrechen des NS-Regimes. In Deutschland gibt es rund 230 Gedenkstätten mit pädagogischem Begleitprogramm (s. S. 8). Die KZ-Gedenkstätte in Neuengamme verzeichnet jährlich über 100.000 Besucher:innen. Was bedeuten diese gravierenden Veränderungen für das ASRF-Projekt der historisch-politischen Jugendbildung? Wozu noch »alternative« Erinnerungsarbeit neben der staatlich etablierten?

In der Anfangszeit fanden die Alternativen Stadtrundfahrten vielfach mit Zeitzeug:innen statt. Ein Format, das heute nicht mehr möglich ist. Und auch darüber hinaus müssen wir uns mit dem Wandel der Erinnerungskultur auseinandersetzen. Sind Stadtrundfahrten in Zeiten von Social Media noch das Mittel der Wahl? Wie muss sich die historisch-politische Bildungsarbeit aufstellen, um zukunftsfähig und alternativlos zu bleiben? »Wozu erinnern?« fragen wir uns daher nicht nur im Titel dieser Ausgabe; es ist gleichsam die Frage zur Neuaufstellung der Alternativen Stadtrundfahrten. Die naheliegende Antwort ist dabei nicht nur »weil es wichtig ist« sondern auch »wie wollen wir erinnern?«. Erinnern in Form bloßer Information über den Nationalsozialismus droht zum leeren Ritual zu werden.

Die historisch-politische Jugendbildung will aber mehr als das. »Wir wollen gemeinsam mit den Teilnehmenden Formen der Erinnerungskultur hinterfragen, ihnen Denkanstöße geben und für aktuelle gesellschaftliche Probleme sensibilisieren.« Dies steht immerhin in der Projektbeschreibung der Alternativen Stadtrundfahrten auf der Homepage des Landesjugendrings. Und das wäre auch der Leitfaden zur ihrer Neupositionierung. Erinnern ohne den Impuls zur Veränderung der Gegenwart zum Besseren wäre unpolitisch. Wer an diesem Prozess teilhaben möchte, lese den Aufruf auf der Rückseite des Heftes. Wir suchen junge Leute, die sich einbringen wollen.

Von Michael-J. Gischkat, LJR-Vorsitzender

Zur Aktualität von Nationalsozialismus und Shoah

Rede auf einer Veranstaltung des Landesjugendrings im Rahmen des Bertini-Preises*

Von Sven Kramer, Lüneburg

Vor neunzig Jahren kamen die Nationalsozialisten an die Macht; vor 78 Jahren befreiten sowjetische Truppen Auschwitz. Junge Erwachsene leben heute in der vierten Generation nach den Ereignissen. In den Familien gibt es kaum noch Zeitzeuginnen und Zeitzeugen. Erinnerungsforscher wie Jan und Aleida Assmann diagnostizieren einen Übergang vom kommunikativen zum kulturellen Gedächtnis, das heißt, dass Erlebtes kaum mehr mündlich, von Person zu Person, weitergegeben wird, sondern dass andere Überlieferungsmedien in den Vordergrund treten. Langsam geht damit auch die Dringlichkeit verloren, die die Erinnerung an die Zeit zwischen 1933 und 1945 für die Überlebenden und weitere Angehörige der Zeitzeugengeneration hatte. Die Nachgeborenen – also wir – stehen immer wieder vor der Aufgabe, die mit dem Nationalsozialismus und der Shoah verbundene Brisanz deutlich zu bezeichnen. Dabei tritt die Erinnerung an die Vergangenheit in Konkurrenz mit Themen, die die heutigen Zeitgenossinnen und Zeitgenossen beschäftigen – etwa die Klimakrise, post- und neokoloniale Strukturen oder die neuen Autokratien, die sich von Erdogan über Orban bis Putin in

* Veranstaltung am 24. Januar 2023 mit dem Titel »Wozu erinnern?« zum 25jährigen Bestehen des Bertini-Preises (www.bertini-preis.de)

verschiedenen Ausprägungen etablieren konnten. Neben diesen aktuellen Phänomenen wird die Erinnerung an den Nationalsozialismus und die Shoah[1] nur gehört, wenn die exemplarische Bedeutung der Ereignisse zwischen 1933 und 1945 für die Gegenwart bezeichnet wird. Abstrakte Forderungen nach Erinnerung helfen kaum weiter: das routinierte Gedenken läuft irgendwann leer. Nötig sind Aktualisierungen, die das Gewesene auf gegenwärtige Problemlagen beziehen. Das kann auf unterschiedliche Weise geschehen: durch die Befragung der Archive nach neuen Gesichtspunkten, durch aktualisierende Debatten oder durch die Rezeption von Kunstwerken. Wichtig ist, dass die Verbindung zur Gegenwart hergestellt wird. Denn aus der Geschichte lernen heißt ja, dass die historischen Erfahrungen und das überlieferte Wissen der jeweiligen Gegenwart in eine Richtung weisen. Historisches Wissen kann dann zum Orientierungswissen werden.

Im Folgenden möchte ich über verschiedene Aktualisierungen sprechen, selbst einige vornehmen und dabei am Rande auch auf die Rolle von Bildungseinrichtungen eingehen. Dabei wird die Erinnerung an den Holocaust in Zentrum stehen. Einleitend möchte ich aber einige knappe Bemerkungen zur Relevanz der Erinnerung an den Nationalsozialismus jenseits des Holocaust machen. In einer Zeit, in der die AfD hohe Stimmengewinne einfährt und in vielen Ländern autoritäre und sogar neofaschistische Bewegungen an Stärke gewinnen, liegt es auf der Hand, die nationalsozialistische Organisation und Politik neu zu befragen. – Lassen Sie mich also hinsichtlich des Nationalsozialismus stichwortartig *fünf* aktuelle Anknüpfungspunkte benennen: Weiterhin aktuell sind *erstens* die Mechanismen, mit denen die Nationalsozialisten Zustimmung und Gefolgschaft generiert haben – nur dass sie heute überwiegend ins Internet verlegt wurden. Unter vielen anderen hat der Philosoph Christoph Türcke auf dieses Phänomen hingewiesen; sein empfehlenswertes Buch heißt *Digitale Gefolgschaft*. – Aktuell ist *zweitens* auch die Aufspaltung der Welt in ein Wir und in die Anderen. Jeder, der damals nicht zu diesem Wir gezählt wurde, gehörte nicht zur sogenannten Volksgemeinschaft und wurde stigmatisiert, marginalisiert und – mal stärker, mal schwächer – verfolgt oder – im Falle der Juden – sogar umgebracht. Heute mag es andere Begriffe dafür geben, wie zum Beispiel den des *Othering*, aber in der Sache handelt es sich hier ebenfalls um Formen oder Vorformen der Ausgrenzung. Die ›Volksgemeinschaft‹ wurde natürlich unterdessen durch andere Bezugsgrößen ersetzt. – Ebenfalls aktuell ist *drittens* die Lehre aus der Machtübernahme der Nationalsozialisten 1933. Sie konnte nur erfolgreich sein, weil die Weimarer Demokratie zuvor ausgehöhlt worden war und sich Antifaschisten gegenseitig bekämpften. Als Handreichung für den Widerstand gegen Autoritarismus empfehle ich Timothy Snyders Buch *Über Tyrannei*. – *Viertens* muss der Einsatz von Propaganda genannt werden, die in autoritären Staaten heute im Internet unter dem Vorzeichen der Public Relations wiederkehrt und dabei mit der Monopolisierung der medialen Kanäle und der digitalen Abschottung des Geoblocking arbeitet. – *Fünftens* bleibt die Erkenntnis aktuell, dass populistische Herrschaft oft in den Krieg mündet, weil der Krieg eine Möglichkeit ist, den Ausnahmezustand auszurufen und damit die eigene Herrschaft zu verlängern. Die alte Formel: ›Nie wieder Faschismus, nie wieder Krieg!‹ bezeichnet deshalb einen noch heute aktuellen Zusammenhang.

Jeder dieser Punkte eignet sich dafür, in Schulen und anderen Bildungseinrichtungen ausführlicher diskutiert zu werden. An Stoff für die Aktualisierung besteht also kein Mangel. – Lassen Sie mich nun etwas umfangreicher auf jenes Merkmal des deutschen Faschismus eingehen, das ihn vom italienischen und vom spanischen Faschismus unterscheidet. Ich meine den bis zum Genozid getriebenen, eliminatorischen Antisemitismus des Nationalsozialismus. Als Nachgeborene sind wir für den Holocaust selbst ja nicht verantwortlich; wir sind auch nicht schuldig geworden. Aber die Tatsache, dass dieser Genozid aus *unserer* politischen Kultur hervorging und dass er von vielen unserer Familienmitglieder toleriert, unterstützt oder sogar verübt wurde, verlangt nach der Befragung dieser Kultur und legt uns eine besondere Verantwortung auf. Denn dass sich weder Auschwitz noch etwas Ähnliches bei uns je wieder ereignen darf, ist zurecht zu einem unverrückbaren ethischen Bezugspunkt unseres demokratischen Gemeinwesens geworden. – Lassen Sie mich also einige Zugänge skizzieren, die Verbindungen zu aktuellen Fragen herstellen. Dabei wird es nicht in erster Linie um tagesaktuelle Fragen gehen, sondern um eine Aktualität mit längerem Verfallsdatum: um eine Standortbestimmung der Moderne, in der wir leben.

Der Historiker Dan Diner erkennt in den nationalsozialistischen Todeslagern einen Kulminations- und Wendepunkt der europäischen Kulturgeschichte. Er sprach schon 1988 von einem Zivilisationsbruch, der in Lagern wie Auschwitz stattgefunden habe. Der Name Auschwitz bezeichnet einerseits einen konkreten Ort des Massenmords. Andererseits nimmt er auch eine Funktion innerhalb des Nachdenkens über den eigenen historischen Standort ein. Geschichtsphilosophisch gesprochen, kommt – spätestens – mit Auschwitz eine Epoche an ihr Ende, die ihre Emphase aus der Aufklärung des 18. Jahrhunderts bezogen hatte und seither zuinnerst mit den bürgerlichen und sozialistischen Freiheitsbewegungen verbunden war. Geschichte wurde als ein Fortschreiten zum Besseren begriffen, das durch menschliches Handeln Stück für Stück erreicht werden würde.

Über den Autor

Prof. Dr. **Sven Kramer** ist Professor für Neuere Deutsche Literaturwissenschaft und Literarische Kulturen am Institut für Geschichtswissenschaft und Literarische Kulturen der Leuphana Universität Lüneburg.
Veröffentlichungen u.a.: Walter Benjamin: zur Einführung (2021) | »Über diesem Abgrund«: Studien zur Literatur der Shoah (2020) | Ästhetiken des Widerstands – Literatur und Sprache in politischen Prozessen des deutschsprachigen und des arabischen Raums (Hg., 2019) | Neue Naturverhältnisse in der Gegenwartsliteratur? (Mitherausgeber, 2015)

Seit Auschwitz, so Diner und andere, könne die Geschichte der Menschheit aber nicht mehr umstandslos als eine Fortschrittsgeschichte gedacht werden, nicht mehr im Sinne der aufklärerischen Perfektibilität, nicht mehr als Höherentwicklung, als langer Marsch zu mehr Freiheit, mehr Humanität. Auschwitz dementiert diese Vorstellungen vom Fortschritt, weil die Mittel, die die Zivilisation der Moderne hervorgebracht hat, sich an den Stätten des Massenmords gegen die Absichten derjenigen kehrten, die die modernen Emanzipationsbewegungen einst in Gang gesetzt hatten.

Das gilt zunächst für den technischen Fortschritt, zum Beispiel für die vielgerühmte deutsche Ingenieurskunst sowie für das Fachwissen der Chemikerinnen und Chemiker. Historiker wie Jean-Claude Pressac konnten detailliert herausarbeiten, wie Vertreter dieser Berufsgruppen ihre Anstrengungen im Bereich der Forschung keineswegs für die Verbesserung der menschlichen Lebensbedingungen einsetzten, wie es die Vorstellung vom technischen Fortschritt zunächst nahelegt.[2] Im Einzugsbereich der Todeslager floss ihr innovatives Potenzial und das, was man zynisch die ›Kreativität‹ ihrer Forschung nennen könnte, in die Herstellung und Optimierung von Menschentötungsanlagen. So verbesserten sie systematisch die technischen Voraussetzungen dafür, möglichst viele Menschen in kurzer Zeit und mit vergleichbar wenig Aufwand umbringen zu können. Wurde in Auschwitz zunächst noch mit Genickschussanlagen getötet, so verfielen die Fachleute danach auf Gas. Die ersten Massenvergasungen an Jüdinnen und Juden fanden im Lager Kulmhof in dafür umgebauten Lkw's mit Hilfe von Abgasen statt. Später wurden Gaskammern entwickelt, die eine größere Gruppe von Menschen aufnehmen konnten. In den Lagern der Aktion Reinhardt – also Sobibór, Bełżec und Treblinka – wurde mit Abgasen von Motoren getötet.[3] In Auschwitz-Birkenau ›optimierten‹ die Chemiker das Verfahren. Die Verwendung von Zyklon B verkürzte den Erstickungstod und ermöglichte

dadurch die Erhöhung der Tötungen pro Tag. Auch die Ingenieure trugen ihren Anteil bei. Durch die architektonische Kombination von Gaskammern mit angeschlossenen Krematorien wurde der Verfahrensablauf weiter gestrafft, so dass von den hier umgebrachten Menschen binnen einer haben Stunde nicht mehr als etwas Asche und ein wenig Rauch übrigblieb – ein Grab in den Lüften, wie der Lyriker Paul Celan es ausdrückte.

Das Beispiel zeigt, warum die Shoah den Glauben an den technisch-zivilisatorischen Fortschritt in Frage stellt: Sie deckt die technische Janusköpfigkeit, die Doppelwertigkeit, der Moderne auf. Der Begriff des Zivilisationsbruchs geht über diesen technischen Aspekt allerdings noch hinaus und thematisiert auch die *moralische* Janusköpfigkeit der Moderne. Trotz der *Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte* von 1789 und trotz aller Emanzipationsbestrebungen der bürgerlichen Epoche wurde an ihrem Ende ein Teil der Bevölkerung von den damaligen Repräsentanten der Mehrheit zu nicht Zugehörigen erklärt, zu Rechtlosen gemacht und in einem administrativ geordneten, von Staats wegen betriebenen Verfahren physisch liquidiert. Hier versagt der Begriff des Fortschritts vor der historischen Entwicklung. Der Philosoph Hegel versuchte einst den Fortschrittsbegriff zu retten, indem er Kriege und Tyranneien, also Ereignisse, in denen »die Individuen [...] aufgeopfert und preisgegeben werden«[4] und die offensichtlich nicht zum Fortschritt beitrugen, mit Hilfe der Wendung von der ›List der Vernunft‹ erklärte. Auf verborgene Weise – vielleicht auch dadurch, dass sie auf folgende Generationen abschreckend wirken – würden sie letztlich doch helfen, der Vernunft in der Geschichte – und damit dem Fortschreiten der Gattung – Geltung zu verschaffen. Die Shoah lässt sich durch solche Hilfskonstruktionen aber nicht in eine Geschichte der Vernunft oder des Fortschritts integrieren. Dem Skandal, dass millionenfach willkürlich und zugleich systematisch gemordet wurde, würde dadurch ein Sinn unterschoben werden. In ihrem rassistischen Antisemitismus glaubten die Nationalsozialisten tatsächlich an den Sinn des von ihnen betriebenen Genozids, den sie verharmlosend die ›Endlösung‹ nannten. Diese aus dem Wahn hervorgegangene Sinngebung muss natürlich zurückgewiesen werden – allerdings ebenso wie alle anderen, auch die gut gemeinten. Daran, dass es Auschwitz gab, ist nichts Gutes. Das gehört zu der schwer auszuhaltenden Aktualität der Shoah. Denn auch in unserer politischen Gegenwart sind Rechtfertigungen für Massentötungen keineswegs verschwunden – und oft genug münden sie in reale Massaker (wie jüngst in Butscha). Die Erinnerung an die Shoah heute liegt also nicht zuletzt darin, das historische Geschehen als einen Einspruch gegen Vereinnahmungen durch neue Sinngebungen zu begreifen. In der Summe dieser Überlegungen heißt das: Jedes bruchlose Anknüpfen an den Fortschrittsbegriff ist ›nach Auschwitz‹ geschichtsvergessen und wird zur Ideologie.

In der Gegenwart, die symbolisch mit dem 27. Januar 1945 beginnt (also mit der Befreiung des Lagers Auschwitz durch die Rote Armee) und die als die Zeit ›nach Auschwitz‹ gefasst werden kann, – in dieser Gegenwart gilt deshalb ein neuer Maßstab, den der Philosoph Theodor W. Adorno mit Blick auf Immanuel Kant so formulierte: »Hitler hat den Menschen [...] einen neuen kategorischen Imperativ aufgezwungen: ihr Denken und Handeln so einzurichten, daß Auschwitz nicht sich wiederhole, nichts Ähnliches geschehe.«[5] Das heißt ganz konkret, Ausgrenzungen und Entrechtungen entgegenzutreten. Hier ist neben dem Staat auch die Zivilgesellschaft gefragt, die der *Bertini-Preis* stärkt, indem er das mutige Verhalten Einzelner unterstützt. Schulen und Universitäten können ebenfalls ihren Beitrag zur Zivilisierung der Gesellschaft leisten. Bereits die Schaffung einer solidarischen Lernsituation ist hoch einzuschätzen. Wenn es um den Geschichtsunterricht und die universitäre Lehre geht, wäre mit Bezug auf den curricularen Aspekt zunächst dafür zu sorgen, dass die historischen Fakten rund um die Shoah weiter bekanntgemacht werden – und dass dabei Holocaustleugnern entschieden entgegengetreten wird. Entscheidend ist auch hier, dass die Vorgänge in ihrer Relevanz für die Gegenwart perspektiviert werden. Dazu gehört zum Beispiel die Sensibilisierung für aktuelle Erscheinungsformen der Ausgrenzung, also etwa des Antisemitismus, der sich in verschiedenen Gestalten zeigt, unter anderem als sekundärer Antisemitismus, als Antisemitismus *wegen* Auschwitz. Natürlich sollte dabei auch auf die Ausgrenzung anderer Gruppen eingegangen werden oder auf die Mehrfachausgrenzungen, die unter dem Begriff der Intersektionalität gefasst werden. Hier sind zunächst *alle* geistes- und sozialwissenschaftlichen Fächer gefordert, keineswegs nur die Geschichtswissenschaft. Und anknüpfend an die Überlegungen, die ich in Bezug auf die Chemiker und die Ingenieure vorgetragen hatte, können viele weitere Berufsgruppen genannt werden, in denen Akteurinnen und Akteure ihr Handeln überprüfen sollten. Es gab Mediziner, die Zwangssterilisierungen und Menschenexperimente durchgeführt haben; Juristen hielten die sogenannte Rechtsprechung im Unrechtsstaat aufrecht; Biologen agierten im Sinne der Rassenlehre; Public-Relations-Spezialisten arbeiteten an einer verhüllenden, euphemisierenden Sprache. Im Grunde stellt sich für *alle* Berufsgruppen und für *alle* Fächer die Frage, ob die Einzelnen mitmachen oder nicht. Eine Verengung der Bildungsgänge in diesen Fächern auf *Ausbildung* würde die gesellschaftlichen Funktionen der ausgeübten Berufe ignorieren. Die fachbezogenen Kompetenzen – wie es heute heißt – sollten demgegenüber im Rahmen eines breiter angelegten

Bildungskonzepts erlernt werden. Elemente der politischen Bildung gehören mit in die Ausbildung hinein.

Aber, meine Damen und Herren: Selbst wenn dies geschieht, stoßen Konzepte an Grenzen, die *ausschließlich* am Individuum anknüpfen. Wir können es am Nationalsozialismus studieren und sehen es heute in Russland und in China: Manchmal wird der Preis für das Nicht-Mitmachen einfach zu hoch. So wertvoll der Nonkonformismus und die Dissidenz Einzelner sind – nur selten bringen sie die organisierte Staatsmacht des Autoritarismus ins Straucheln. Aktualisierungen der Shoah sollten deshalb einerseits das Bewusstsein für die je individuelle Verantwortung für das Gemeinwesen stärken – und andererseits auch über strukturelle Faktoren aufklären, die über die Entscheidungen Einzelner hinausgreifen.

Während der letzten Phase des Zweiten Weltkriegs legten sich die Philosophen und Sozialwissenschaftler Adorno und Horkheimer im kalifornischen Exil die noch heute aktuelle Frage vor, »warum die Menschheit, anstatt in einen wahrhaft menschlichen Zustand einzutreten, in eine neue Art von Barbarei versinkt«.[6] Ich möchte hier nicht den aus heutiger Sicht vielleicht erklärungsbedürftigen Begriff des Barbarischen diskutieren. Gemeint war damit, dass Forschung klären muss, warum es zu Auschwitz kam – und warum es bis heute zu Kriegen, Genoziden, Folterungen, Vergewaltigungen und systematischer Gewaltausübung kommt. Aufklärung muss sich, im Sinne einer Friedensforschung, darüber hinaus gegen die Entsolidarisierung wenden und sich um Möglichkeiten der Zivilisierung des Zusammenlebens auf dieser Erde kümmern. Damit ist zweifellos ein weites Feld umrissen, ein Feld, das unabsehbar wird, wenn man sich klarmacht, dass die gesuchten Ursachen vielfach im Verborgenen liegen und dass sie keineswegs nur auf bewusstes Handeln zurückzuführen sind. Horkheimer und Adorno haben am Konzept der Aufklärung festgehalten, um die untergründig wirksamen Ursachen für die Katastrophengeschichte des 20. Jahrhunderts herauszuarbeiten. Ihr Epoche machendes Buch von 1947 heißt *Dialektik der Aufklärung*, weil die Autoren davon ausgingen, dass noch in bestimmten Formen der Aufklärung die destruktiven Tendenzen wirkten, dass also, kurz gesagt, an Aufklärung nur festgehalten werden könne, wenn sich die Aufklärung auch auf sich selbst bezieht – wenn sie also zur Selbstaufklärung beiträgt.

Für die Verhinderung weiterer Genozide und für die Zivilisierung der Gesellschaft bedeutet dies, dass verborgene Strukturen erforscht werden sollten, die das Handeln der Zeitgenossen mitbestimmen. Man könnte in diesem Zusammenhang mit Recht auf die Ökonomiekritik eingehen, die – vor allem seit Karl Marx – das Modell für die Aufklärung über solche Strukturen etabliert hat. Noch heute gilt: »Wer [...] vom Kapitalismus nicht reden will, sollte auch vom Faschismus schweigen«.[7] Zur Wahrheit über den Nationalsozialismus gehört allerdings auch, dass gerade die Shoah nicht umstandslos aus der Kapitallogik abgeleitet werden kann. Noch wichtiger für unser Thema scheint mir deshalb der Hinweis auf die Sozialpsychologie zu sein. Sigmund Freud hatte erstmals umfangreich beschrieben, dass die Psyche der Menschen neben dem Bewusstsein auch das Unbewusste umfasst. Denken und Handeln verlaufen nie ausschließlich rational, sondern in ihnen setzen sich Trieb- und Affektanteile durch. In den Einzelnen selbst liege ein weitgehend unentdeckter Erdteil, den es aufzuklären gelte. Freud hat in Untersuchungen wie *Massenpsychologie und Ich-Analyse* auch die kollektiven Anteile an der individuellen Psyche beschrieben. Hier knüpft die Sozialpsychologie an, die seit den 1930er Jahren das Phänomen der Gefolgschaft untersucht und dabei auf eine Disposition stieß, die sie den autoritären Charakter nennt. Mit ihm verbunden sind psychische Vorurteilsstrukturen, die sozial hervorgebracht und verstärkt werden.

Bereits damals veranlasste man empirische Untersuchungsreihen, um Vorurteile zu erforschen, die zum Beispiel den Antisemitismus mit hervorbringen. Wie aktuell dieser Ansatz ist, zeigen die von Elmar Brähler und Oliver Decker initiierten Leipziger Autoritarismus-Studien. Sie sind bekannter unter dem Namen Mitte-Studien, weil sie den Autoritarismus in psychischer Hinsicht nicht nur als ein Phänomen rechter Akteure und Akteurinnen sehen. Zu einem gewissen Prozentsatz reicht er in die Mitte der Gesellschaft hinein. In Bezug auf ein solches Phänomen bedeutet Aufklärung im Sinne der Selbstaufklärung, dass die *eigene* unbewusste psychische Verstricktheit in gesellschaftlich hervorgebrachte Vorurteile erforscht und thematisiert werden muss. Neben die aktualisierende Erinnerung an die Opfer und das Leid, das ihnen widerfahren ist, gehört deshalb auch die Täterforschung. Das hat zum Beispiel die Historikerin Ulrike Jureit vehement eingefordert. Sie argumentiert, dass es heute sehr leicht und moralisch billig sei, sich mit den damaligen Opfern zu identifizieren und bezeichnet die Deutschen polemisch als ›Olympioniken der Betroffenheit‹.[8] Nötig wäre es demgegenüber, so Jureit, die Verstrickungen der Mehrheitsgesellschaft in die Shoah zu thematisieren. Ein sehr interessantes Angebot macht in dieser Hinsicht die *KZ-Gedenkstätte Neuengamme*: Neben Seminaren für Angehörige von NS-Verfolgten bietet sie in ihrem Bildungsprogramm auch Seminare für Angehörige von NS-Tätern an, in denen zum Beispiel über Fragen der Loyalität und Illoyalität gegenüber Tätern in der eigenen Familie gesprochen wird.

Wenn ich nun zum großen Bogen meiner Überlegungen zurückkehre, möchte ich resümierend sagen: Obwohl wir den Fortschrittsoptimismus der Aufklärung des 18. Jahrhunderts, wie er sich zum Beispiel bei Lessing oder Kant zeigt, ›nach Auschwitz‹ nicht mehr teilen können, so dürfen wir den Begriff und das Konzept der Aufklärung auch nicht vollständig fallenlassen, wenn wir der Entsolidarisierung entgegenarbeiten wollen. Aufklärung – im Sinne der journalistischen Recherche und der politischen Analyse – vermittelt unverzichtbares Wissen über die Neue Rechte, den aktuellen Antisemitismus sowie über andere Formen des Rassismus. Darüber hinaus sollte Aufklärung auch in Sinne der Selbstaufklärung betrieben werden, sollten die tieferen und weniger sichtbaren, die strukturellen Verstrickungen bedacht werden, die auch in Mitgliedern der Mehrheitsgesellschaft wirksam sind. Auf allen diesen Ebenen bleibt die Auseinandersetzung mit der Geschichte des Nationalsozialismus und der Shoah aktuell.

Lassen Sie mich mit einer persönlichen Erinnerung schließen. Ich weiß aus eigener Anschauung, wie prägend das persönliche Zeugnis der Verfolgten sein kann. Denn ich erinnere mich bis heute an einen beeindruckenden und berührenden Besuch von Arie Goral (1909 – 1996) in meiner damaligen Schule in Hamburg.[9] Weil es heute kaum mehr eine Gelegenheit gibt, den Zeitzeuginnen und Zeitzeugen zuzuhören, sollten wir versuchen, im Reden über die Shoah etwas von der Dringlichkeit zu transportieren, die sie so eindrucksvoll vermitteln konnten.

[1] Im Laufe der Jahrzehnte wurden unterschiedliche Bezeichnungen für den Genozid an den Jüdinnen und Juden Europas verwendet. Zwei Filme beeinflussten den hiesigen Sprachgebrauch maßgeblich: erstens die 1979 in der BRD ausgestrahlte Mini-TV-Serie Holocaust von Marvin Chomsky, zweitens der Dokumentarfilm Shoah (1985) von Claude Lanzmann. Während sich ›Holocaust‹ als Bezeichnung in der englischsprachigen Welt durchsetzte, wurde die Prägung kritisiert, weil sie das ›Brandopfer‹ als eine ihrer Bedeutungen mit sich führt. Damit aber sei eine Sinngebung des Verbrechens verbunden, sagen die Kritiker. Im Folgenden ist von ›Shoah‹ in der französierten Schreibweise die Rede – nicht zuletzt, weil damit auf Lanzmanns bedeutenden Film verwiesen werden kann.

[2] Vgl. Jean-Claude Pressac: Die Krematorien von Auschwitz. Die Technik des Massenmordes, München 1995.

[3] Zur Aktion Reinhardt vgl. Stephan Lehnstaedt: Der Kern des Holocaust. Bełżec, Sobibór, Treblinka und die Aktion Reinhardt, München 2017.

[4] Georg Wilhelm Friedrich Hegel: Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte, Frankfurt am Main 1986, S. 49.

[5] Theodor W. Adorno: Negative Dialektik, in: ders.: Gesammelte Werke, Bd. 6, Frankfurt am Main 1973, S. 7 – 412, S. 358.

[6] Max Horkheimer und Theodor W. Adorno: Dialektik der Aufklärung, in: Max Horkheimer: Gesammelte Schriften, Bd. 5, hg. von Alfred Schmidt und Gunzelin Schmid Noerr, Frankfurt am Main 1987, S. 16.

[7] Max Horkheimer: Die Juden und Europa, in: ders.: Gesammelte Schriften, Bd. 4, hg. von Alfred Schmidt und Gunzelin Schmid Noerr, Frankfurt am Main 1988, S. 308 f.

[8] Vgl. Ulrike Jureit und Christian Schneider. Gefühlte Opfer. Illusionen der Vergangenheitsbewältigung, Stuttgart 2010, S. 19.

[9] Hier seien zwei Gedichtbände von ihm genannt, vgl. Arie Goral-Sternheim: Jiskor Hamburger Juden Memento, Hamburg 1988; ders.: Hamburger Heiligengeist Felddomkantate Hundepsalm, Hamburg 1992.

HAMBURG
15 Gedenkstätten
Kiel
SCHLESWIG-HOLSTEIN
17 Gedenkstätten
BREMEN
2 Gedenkstätten
MECKLENBURG-VORPOMMERN
Schwerin
11 Gedenkstätten
BERLIN
11 Gedenkstätten
NIEDERSACHSEN
16 Gedenkstätten
Hannover
Potsdam
BRANDENBURG
10 Gedenkstätten
Magdeburg
SACHSEN-ANHALT
6 Gedenkstätten
Düsseldorf
NORDRHEIN-WESTFALEN
28 Gedenkstätten
SACHSEN
Dresden
7 Gedenkstätten
Erfurt
HESSEN
36 Gedenkstätten
THÜRINGEN
5 Gedenkstätten
RHEINLAND-PFALZ
6 Gedenkstätten
Wiesbaden
Mainz
Saarbrücken
SAARLAND
4 Gedenkstätten
BAYERN
14 Gedenkstätten
Stuttgart
BADEN-WÜRTTEMBERG
42 Gedenkstätten
München

Orte des Schreckens, Orte der Gedenkstätten

Erinnerung an Shoah, NS-Verbrechen, Widerstand und jüdisches Leben in Deutschland

Wie viele?

Die Karte zeigt 230 Gedenkstätten in Deutschland. Verzeichnet sind allein jene Orte und Einrichtungen, die über ein Mahnmal oder eine Gedenktafel hinausgehen. Sie bieten in der Regel Bildungsarbeit u.a. für Gruppen junger Menschen an.
Der Verband der Gedenkstätten in Deutschland spricht – den Begriff weiter gefasst – sogar von über 300 Einrichtungen oder Initiativen, die sich mit der Aufarbeitung der NS-Geschichte befassen (Quelle: www.gedenkstaettenverband.de). Zudem bestehen weltweit 600 weitere Gedenkstätten, die sich mit den Opfern der NS-Verfolgung und des Zweiten Weltkriegs befassen (Quelle: www.gedenkstaettenforum.de).

Größe

Seit Jahrzehnten existiert in Deutschland eine breit gefächerte Gedenkstättenlandschaft mit tausenden von ehrenamtlich und freiberuflich Aktiven – und mittlerweile auch hunderten von Festangestellten. Darunter sind acht große Einrichtungen – von der KZ-Gedenkstätte Neuengamme in Hamburg über die KZ-Gedenkstätte Dachau bei München bis hin zur Topographie des Terrors in Berlin. Sie werden anteilig vom Bund und vom jeweiligen Bundesland gefördert. Während kleine, ehrenamtlich betriebene Einrichtungen wenige Hundert Besucher im Jahr verzeichnen, so liegt die Besucherzahl in der KZ-Gedenkstätte Neuengamme bei über 100.000 und in der Berliner Einrichtung Topographie des Terrors bei einer Million.

Wo finden?

Alle Gedenkstätten mit Namen und Anschrift hier zu zeigen, würde den Rahmen sprengen. Aber es gibt im Netz gute Seiten für detaillierte Infos mit Beschreibungen zum historischen Hintergrund des Ortes und zu den Angeboten für Besucher:

- Bundeszentrale für politische Bildung: www.bpb.de/themen/holocaust/erinnerungsorte
- Arbeitskreis der NS-Gedenkstätten und -Erinnerungsorte: www.ns-gedenkstaetten.de/gedenkstaetten-bundesweit

Der Vergleich hinkt,

... aber verdeutlicht die Dichte der Einrichtungen. In Deutschland existieren 140 öffentlich getragene Theater (Stadttheater, Staatstheater und Landesbühnen). Hinzu kommen rund 200 Privattheater, etwa 600 Gastspielhäuser ohne festes Ensemble sowie über 400 Tourneetheater- und Gastspielproduzenten ohne festes Haus. Darüber hinaus gibt es noch eine unübersehbare Anzahl freier Gruppen. (www.buehnenverein.de)

Quellen:

Über den QR-Code sind die Quellen und Links der in der Karte verzeichneten Gedenkstätten aufrufbar.

Allgemeine Informationen
Verband der Gedenkstätten in Deutschland: www.gedenkstaettenverband.de

Wozu Gedenkstätten?

Von Jan Philipp Reemtsma, Hamburg

Die Praxis der Gedenkstätten ist seit den 1980er Jahren ein anerkannter Sektor der Kulturpolitik. Das gilt für die den Verbrechen des Nationalsozialismus gewidmeten Gedenkstätten, aber man kann dasselbe von jenen sagen, die den Verbrechen des DDR-Regimes gewidmet sind. »Sieht man vom 1952 eingerichteten Dokumentationsraum in der Gedenkstätte Plötzensee, einer Erinnerungsstätte bürgerlichen deutschen Widerstandes und weniger einer Erinnerungsstätte an deutsche Verbrechen, ab«, schreibt Volkhard Knigge, Direktor der Stiftung Gedenkstätten Buchenwald und Mittelbau-Dora, »dann ist die 1965 in Dachau eingerichtete Dauerausstellung die erste bedeutende Ausstellung in der Bundesrepublik überhaupt« gewesen. Bis in die 1980er Jahre hinein habe das Ob, die Frage der »politischen Durchsetzbarkeit gegen nicht selten heftigste Widerstände«, im Vordergrund gestanden.[1]

Seither, so Knigge, gehe es um die Auseinandersetzung um ausstellungstheoretische Konzeptionen – mit denen ich mich hier nicht befassen will. Ich möchte vielmehr fragen, worauf der nunmehr handlungsleitende Konsens eigentlich beruht. Man streitet nicht mehr um das Ob, man lebt im Konsens – wie ist der beschaffen? Die Antwort auf diese Frage wird stets das Wort »Erinnern« – oder ein Synonym oder einen Appell »gegen Vergessen« – enthalten: Erinnert muss werden, erinnern hat eine imperativische Semantik. Doch was soll am Erinnern positiv sein? Erinnern wie Vergessen sind menschliche Eigenschaften, die weder gut noch schlecht sind, sondern beide dazu gehören, das Leben zu bewältigen. Mehr noch: Zum Erinnern gehört Vergessen notwendig hinzu. Die Erinnerung ist ein Selektionsmechanismus: Man sortiert nach wichtig und unwichtig. Weniges wird überhaupt bewusst wahrgenommen. Weniger wird ins Kurzzeitgedächtnis aufgenommen. Noch weniger wird längerfristig, kaum etwas als biographisch bedeutsam ein Leben lang erinnert. Erinnerung setzt Vergessen voraus. Erinnern per se für etwas Gutes zu halten ist Unsinn.

Gern wird dieser Unsinn mit psychoanalytischem Vokabular garniert: »Für das Erinnern, gegen das Verdrängen.« Doch Verdrängung ist nichts Schlechtes. Wenn ein Mensch von einem Erlebnis überfordert ist, wenn er nicht in der Lage ist, ihm einen Platz in seinem Seelenhaushalt zuzuweisen, macht er zuweilen von seiner Fähigkeit Gebrauch, es zu verdrängen, es aus dem Gedächtnis zu streichen: Es ist so gut, als wäre es nie gewesen. Das funktioniert oft nicht spurlos, das Ereignis bleibt, unbewusst, präsent, und diese Präsenz macht sich durch Symptombildung bemerkbar – so jedenfalls die psychoanalytische Theorie. Der Sinn der psychoanalytischen Kur liegt darin, den originalen Sinn, die authentische Erinnerung wieder bewusst zu machen und mit ihr den Zusammenhang von ursprünglichem, verdrängtem Ereignis und Emotion. Was ist das Ziel solcher Bewusstwerdung? Eben nicht der, dass das Leben hinfort um jene Erinnerung kreise: im Gegenteil. Das Ziel der außerhalb des psychoanalytischen Kontextes nur um den Preis des Sich-lächerlich-Machens sogenannten Erinnerungsarbeit ist – im besten Fall – das Vergessen. Im Normalfall ist es die Herabstimmung der Bedeutung des Ereignisses auf einen Normallevel, in jedem Fall die Durchdringung von Bewusstsein und Unbewusstem von der Einsicht: Es ist vorbei. Es bedeutet nichts mehr.

Der Imperativ »Du sollst erinnern!« hat damit offensichtlich nichts zu tun, eher schon mit einem psychischen Mechanismus, der gern mit Verdrängung verwechselt wird: der Verleugnung. Wenn man über die nationalsozialistische Vergangenheit spricht und von Verdrängung redet, müsste man fast immer »Verleugnung« sagen: Das Verleugnete ist nicht aus dem Gedächtnis verschwunden, es wird wohl erinnert, nur ist es nicht in einer Weise präsent, die wir für angemessen halten. Es handelt sich bei der Verleugnung um eine Diskrepanz zwischen dem, was übereinstimmend als Tatsache anerkannt wird, und dem Ausbleiben einer von anderer oder dritter Seite als angemessen angesehenen emotionellen Konnotation dieser Tatsache. »Du sollst nicht verleugnen!« ist zwar richtig, aber wer sagt denn, dass es sich um eine Verleugnung handelt? Vielleicht ist ja die Aufgeregtheit desjenigen, der von Verleugnung spricht, das Problem.

Dokumentationsort und Friedhof

Gegen Verleugnung des Geschehenen war die, wenn man sich so ausdrücken will, Protophase der Gedenkstätten gerichtet. »Museen und Gedenkstätten zur Bewahrung der Erinnerung an die nationalsozialistischen Verbrechen gründen in den Konzentrations- und Vernichtungslagern selbst, genauer gesagt in deren Untersuchung und öffentlichen Präsentation als Tatorte – im kriminalpolizeilichen wie im juristischen Sinn – durch die Alliierten. (...) Deutsche sollten mit den Verbrechen, die sie begangen oder mitzuverantworten hatten, konfrontiert werden.«[2] An diesen Zweck knüpfte die Formsprache der ersten Gedenkstätten an: Sie dokumentierten, um die Verbrechen zu belegen. Die Gegenwelt der Konzentrations- und Vernichtungslager (diese Unterscheidung und letzterer Begriff mussten erst gefunden werden und sich durchsetzen), schien zunächst im diffusen Schreckensbild »des Krieges« aufzugehen. Eine auch nur halbwegs ernsthafte juristische Antwort auf die Verbrechen gab es nicht – erst der internationale Druck nach dem Eichmann-Prozess erzwang sie. Da das Bemühen um die Errichtung und den Betrieb von Gedenkstätten an den Orten der Lager in der Bundesrepublik gegen Widerstände aller Art durchgesetzt wurde, lag es auf der Hand, dass hier die Formensprache der Dokumentation im Sinne der Beweissicherung fortgeführt wurde. Man bewahrte etwas, das man mehrheitlich nicht ansehen und in seiner Bedeutsamkeit nicht wahrnehmen – kurz: etwas, das man im Grunde nicht wahrhaben wollte. Gegen diesen Konsens des Nicht-wirklich-Wahrhaben-Wollens, der Verleugnung im erläuterten Sinne, richteten sich die Gedenkstätten.

Und sie dienten einem weiteren Zweck: Sie waren Friedhöfe. Orte, wo die Überreste der Gestorbenen, Verkommenen, Ermordeten verscharrt, vergraben, verbrannt, verstreut sind – der Ort ihres Todes, der Ort, an den die Überlebenden gehen konnten, um ihrer Kameraden zu gedenken. Die westdeutsche Zögerlichkeit, an den Orten der Lager Orte zu errichten, an denen dies unter würdigen Umständen möglich sein konnte, ist eine besondere Rohheit gewesen. Auf einen Friedhof gehen die Überlebenden, die Nachkommen in einem familiären oder übertragenen Sinn, und es werden, das ist bei realen wie bei imaginären Familien so, im Laufe der Jahre und Generationen weniger. Wo es solche Traditionen nicht gibt, verfallen die Friedhöfe und werden Orte, zu denen irgendwann niemand mehr geht. Solche Orte aber sollen die Gedenkstätten nicht sein. Nie sind Gedenkstätten nur Friedhöfe gewesen. Die Orte sollen zugleich etwas anderes sein, etwas, das über die engagierte Erinnerung der sich als Nachkommen Fühlenden hinausreicht, ein Ort für »kommende Generationen« und für die kommenden Generationen »aller Nationen«.

Damit ist der Zweck der ersten Gedenkstätten, Orte der Dokumentation zu Beweiszwecken (in Deutschland für Deutsche) zu sein und persönliche Gedenkstätte für die Überlebenden und die Nachkommen, bereits transzendiert. Hier wird etwas postuliert wie ein Menschheitserbe, das über Zeit und Ort hinausreicht, das sozusagen nicht mehr in der Geschichte steht, sondern seinerseits Geschichte definiert, die sich ihm zuordnen soll. Aber – ob wir uns solchem Pathos nun nahe fühlen oder nicht – wie ist das eigentlich zu verstehen? Denken wir an Erinnerungsorte anderer Art. Zum Beispiel Kriegerdenkmäler: Auch sie sind Orte, an denen sich Hinterbliebene versammeln können. Auch das würde aufhören, wenn die besonderen Namen, die auf dem Denkmal goldunterlegt eingegraben sind, niemandem mehr etwas sagen. Aber das Denkmal selber soll dem Ort noch weiterhin etwas sagen; vielleicht, dass eine künftige Generation im Kriegsfalle ebenso leichten Herzens ins Feld ziehen möge, wie das von den Gefallenen behauptet wird. Oder auch nur, dass sie versichert sein sollen, dass auch ihrer einst gedacht werden wird. Jedenfalls dient das Denkmal zur Sinnstiftung vor Ort. Dem durchreisenden Touristen sagt es nichts, er kennt dergleichen von zu Hause, dort bewegt es ihn, im anderen Land respektiert er es allenfalls.

Ein Gedenken schlechthin ist schwer vorstellbar. Aber ebendies wird im Zusammenhang mit den Gedenkstätten verlangt. Jedenfalls heutzutage. Die NS-Gedenkstätten in der DDR dienten einem anderen Zweck. Sie ähnelten weit mehr dem Zweck der Kriegerdenkmäler. Sie waren zur moralischen Sinnstiftung da, sie definierten Tradition, so »das 1945 auf dem Gelände des ehemaligen Häftlingslagers Buchenwald eingerichtete ›Museum des Widerstands‹, dessen Ausstellung mittels des Leitmotivs ›durch Sterben und Kämpfen zum Sieg‹ die DDR als das aus dem kommunistischen Widerstand heraus geborene, bessere Deutschland legitimieren sollte«.[3] Da ein entsprechendes Geschichtsverständnis im Westen fehlte, konnten den Gedenkstätten solche sinnstiftenden Aufgaben nicht zugeteilt werden. Wenn wir auf diese Form der Gedenkstätten zurückblicken, empfinden wir Unbehagen. Wir sagen, das Gedenken sei instrumentalisiert worden. Dabei ist es nicht nur so, dass wir, etwa aus Abneigung gegen das DDR-Regime, dem wir diese Legitimationsstrategie nicht zubilligen, nur diese spezielle Instrumentalisierung nicht akzeptieren, sondern dass jede Instrumentalisierung zu einem bestimmten politischen Projekt auf unsere, emotional stark grundierte, Skepsis stößt. Es sei denn, eine Instrumentalisierung (die wir dann allerdings nicht so nennen), die sich direkt auf das Geschehen, dem die Gedenkstätten gewidmet sind, bezieht, dient einer Politik des »Nie wieder!«, also der historischen Aufklärung mit dem Ziel der Herausbildung politischer und/oder psychischer Resistenzen gegen Diskriminierung, Rassenhass, Antisemitismus, politische Intoleranz. Auch hier bekommt das Gedenken etwas beinahe Tautologisches: Es bezieht sich auf die Ereignisse, deren gedacht werden soll, und soll explizit nicht über sie hinausweisen, sondern nur eine Art historischer Verlängerung in die Zukunft darstellen.

Dass dieses Zeit, Raum und eingegrenzte Personenkreise überschreiten sollende Gedenken nicht aus dem Sinn der Gedenkstätte, ein Friedhof zu sein, hervorgeht, ist klar.

Noch offensichtlicher aber ist, dass er auch nicht aus dem Zweck, Ort der Beweiserhebung zu sein, hervorgeht. Beweiserhebungen sind irgendwann abgeschlossen. Der Fall ist bekannt, es ist klar, wer Täter und Opfer sind, die Täter sind bestraft – oder haben sich der Bestrafung entzogen. An die Stelle der Beweissammlung tritt allenfalls die des Kriminalmuseums. Auch wenn wir eine Ahnung davon haben, Zeuge welchen Leides solche Orte gewesen sind, so ist doch unsere emotionale wie intellektuelle Verbindung zu ihnen lose. Vor allem: Ihr Besuch steht uns frei, er ist Teil der Freizeit, der touristischen Neugier. Das ist zwar faktisch auch bei den NS-Gedenkstätten der Fall (jedenfalls dann, wenn wir nicht einer Schulklasse angehören, die einen obligatorischen Besuch im Rahmen des Geschichts- oder Gemeinschaftskundeunterrichts absolvieren müssen), aber unsere Haltung während des Besuches sollte eine andere sein – getragen von wenigstens einer Ahnung dieser besonderen, wenn auch schwierig zu formulierenden Bedeutung des Ortes.

Sakraler Ort

Das ist der *Modus der Sakralität*. Der sakrale Ort ist nicht unser Objekt, sondern wir sind seines; nicht er muss seine Existenz vor uns rechtfertigen, sondern wir unsere Lebensmodalitäten vor ihm. Und dies kann eben einer Kombination von Anklage und Totengedenken nicht erwachsen sein. Tatsächlich ist ihm ein vielerorts zunächst verweigertes angemessenes Totengedenken vorangegangen. Und die Praxis der Dokumentation hatte mit der tatsächlichen Ahndung der Verbrechen nichts zu tun. Wie immer man zur Verfolgung der unter der NS-Diktatur begangenen Verbrechen stehen mag, für wie vermeidbar man die unbestrittenen Defizite halten mag – jedenfalls war sie mit der Sicherungsarbeit der Gedenkstättenpraxis allenfalls zufällig verbunden. Es gab keine gesellschaftlich relevante Praxis, keinen politisch dominierenden Diskurs, aus der und dem die Gedenkstättenpraxis hätte hervorgehen können. Insofern könnte man zu dem Schluss kommen, die Sakralisierungspraxis sei schlicht das Ergebnis der Umstände gewesen: Aus der Kombination des Fehlens einer akzeptablen Begründung und der Überzeugung, dass das, was man tat, von großer Wichtigkeit sei, ergab sich die Atmosphäre einer in sich selbst ruhenden Begründung.

Spätestens hier wird eine Einrede laut: Die Gedenkstätten in West und Ost sind mittlerweile Orte sehr genauer und kompetenter Rekonstruktion der Vergangenheit – der Vergangenheit der Orte, die heute Gedenkstätten sind, und der deutschen Vergangenheit, welche die Lager hervorgebracht hat. Sie sind Teil der Historiographie des Nationalsozialismus geworden und haben als solche mit Sakralisierung nicht das Geringste zu tun. Außerdem hat sich an diese lokale Historiographie ein vielfältiges geschichtspädagogisches Bemühen angeschlossen. Hier wird nicht nur an Emotionen appelliert, sondern erläutert, erzählt, kontextualisiert und ein Raum für politische Diskussion eröffnet.

All das ist richtig. Und ist doch kein Einwand gegen das Ausgeführte. Ich möchte nicht falsch verstanden werden. Wäre ich Geschichts- oder Gemeinschaftskundelehrer, würde ich wahrscheinlich auch eine Reise zu einer Gedenkstätte machen und eine Unterrichtseinheit dazu konzipieren – wenn ich auch möglicherweise nur mit denen fahren würde, die wirklich wollen, dem Leistungskurs etwa. Ich würde allerdings keinerlei direkte didaktische Nutzanwendung aus solchem Besuch ziehen – soll heißen: über den der Informationsvermittlung hinaus. Ich halte die Idee, man könnte erfolgversprechend vor Gegenwärtigem warnen, wenn man zeigt, wohin das einmal geführt hat, für nicht besonders gut. Leute zu diskriminieren und zu quälen ist auch dort stets verwerflich gewesen, wo keine Gefahr bestand, dass es zu einem Massenmord ausarten könnte. Ganz absurd aber wird das pädagogische Bemühen dort, wo Gedenkstätten etwas sein sollen wie Orte der Umkehr, an denen junge Menschen, die sich im Diskriminieren, Schikanieren und Quälen hervorgetan haben, lernen sollen, wo das hinführt. Man sollte nicht vergessen, dass man in den Gedenkstätten den Besuchern das Einzige vorführt, was im Nationalsozialismus verlässlich geklappt hat: das systematische Quälen und Ermorden von Menschen. Warum eigentlich sollte jemand, der Spaß daran findet, Menschen zu quälen, solche Orte nicht attraktiv finden?

Geschichtsdeutung

Was die Geschichtsschreibung in Form von Ausstellungen in Gedenkstätten angeht, so wird man sagen müssen, dass sie gerade dort an historiographischer Qualität gewonnen haben, wo sie sich von dem besonderen Anspruch des Ortes, an dem sie zu sehen sind, zwar nicht freigemacht haben, aber doch so konzipiert worden sind, als müssten sie auch ohne die sie umgebende Aura bestehen können. Ich habe den Ausdruck »sakral« benutzt. Knigge spricht von »Läuterungsräumen«: »Ausgesprochen oder unausgesprochen ging es (...) darum, wie man den Opfern Gerechtigkeit widerfahren lassen, mit der subkutanen Tradierung von NS-Einstellungen sowie Wahrnehmungsmodi brechen und die deutsche Gesellschaft von nach wie vor vorhandenen NS-Schlacken reinigen könnte. Ausstellungen waren so gesehen weniger Medien der Information als vielmehr Evokationen des

Über den Autor

Prof. Dr. phil. **Jan Philipp Reemtsma** ist Gründer und geschäftsführender Vorstand der Hamburger Stiftung zur Förderung von Wissenschaft und Kultur, Gründer und bis März 2015 Leiter des Hamburger Instituts für Sozialforschung, Gründer und geschäftsführender Vorstand der Arno Schmidt Stiftung.
Veröffentlichungen u.a.: Christoph Martin Wieland: Ein paar Goldkörner oder Was ist Aufklärung. Ein Lesebuch (Mitherausgeber, 2022) | Vertrauen und Gewalt. Versuch über eine besondere Konstellation der Moderne (durchgesehene Neuausgabe 2013 [2008]) | Mehr als ein Champion. Über den Stil des Boxers Muhammad Ali (überarbeitete und erweiterte Neuausgabe 2013 [1995]) | Über Arno Schmidt. Vermessungen eines poetischen Terrains (2006) | Mord am Strand. Allianzen von Zivilisation und Barbarei (1998)

Verleugneten, Bekenntnisse, Läuterungsräume, politische Stellungnahmen und Erziehungsinstanzen (...).«[4] Auch dort, wo die Verantwortlichen für das, was in den Gedenkstätten zu sehen ist, ihre Arbeit anders, akademischer etwa definieren, bleibt sie doch moralisch-sinnstiftend konnotiert, weil es die Vergangenheitsvergegenwärtigung, die sie darstellt, selber ist: weil eben Erinnerung an sich gut ist, weil wir Erinnerung brauchen, weil wir – das Zitat von Santayana stellt sich unweigerlich ein –, wenn wir die Vergangenheit nicht erinnern, gezwungen sind, sie zu wiederholen.

Doch warum sollte es so sein? Selbst als missverstandene Psychoanalyse stimmt es nicht. Vergangenheit regiert uns nicht aus dem Grab, und die Vorstellung, wir müssten sie durch Namensnennung gleichsam bannen, ist Aberglaube. Die Vergangenheit birgt für sich genommen keine Lektionen. »The historical past«, so Tzvetan Todorov, »like the natural order, has no intrinsic meaning, and by itself it produces no values at all.«[5] Die Orte des Gedenkens an die Ermordeten, die man den Überlebenden als Orte des Gedenkens lange verweigert hatte, die Orte der Dokumentation ohne gesellschaftliche Rechtsfindungspraxis, die sie als unabdingbare Bestandteile integriert hätte, sind heute mit einer Art Auftrag befrachtet, dem das, was in den Gedenkstätten geschieht, umso weniger gerecht werden kann, als er gar nicht explizit ist, sondern nur in dem unbefragten Wert besteht, dem man der Existenz der Gedenkstätten zuspricht, ohne ihn zu begründen. Jeder pädagogische Auftrag wird fragwürdig, wenn man ihn in diesem Zusammenhang näher zu bestimmen versucht; von jeder Geschichtsschreibung verlangt man hier mehr, als sie nach unserem Verständnis leisten kann: nämlich Sinn zu stiften.

Doch wann geschichtliche Katastrophen nachhaltige Erschütterungen im Selbstgefühl der von ihnen Betroffenen auslösen, welche Ausdrucksform solche Erschütterungen finden – darüber wissen wir nichts, was sich verallgemeinern ließe. Wir wissen, dass die Niederlage Athens im Peloponnesischen Krieg eine Kritik der menschlichen Grandiositätsvorstellungen mit sich gebracht hat; in der Folge dieser durch Sokrates repräsentierten Kritik ist mit Platon die abendländische Philosophie entstanden. Wir wissen auch, in welcher Weise die Krise des Welt- und Menschenbildes in der Folge des Dreißigjährigen Krieges in der Literatur repräsentiert wurde: im Immer-wieder-neu-Besingen der Unbeständigkeit des menschlichen Lebens. Man wird indes kaum sagen können, die Katastrophe des Dreißigjährigen Krieges sei in der Literatur des Barock »verarbeitet« worden. Dennoch kann man sagen, dass die deutsche Literatur des Barock der Ort gewesen ist, an dem sich die Erschütterungen ablesen lassen, die Krieg, Krankheit und Massentod bewirkt haben. Wo wäre die äquivalente Repräsentanz des »zweiten Dreißigjährigen Krieges«, wie die Zeit von 1914 bis 1945 von Historikern genannt worden ist? Wir finden weder in der Literatur noch in der Malerei oder anderen Kunstformen ein ähnlich insistentes Sich-drehen um ein Thema wie im Barock.

Aber wir finden in der Historiographie und in ihrer öffentlichen Wirkung ein ähnliches Phänomen: »Mit geradezu neurotischem Eifer durchforschen immer neue Generationen deutscher Wissenschaftler auch noch die winzigsten Verästelungen der NS-Zeit«, formulierte seinerzeit der Abgeordnete des Deutschen Bundestages, Martin Hohmann, zum Tag der Deutschen Einheit 2003. In der »Frankfurter Allgemeinen Zeitung« wurde ihm von Patrick Bahners geantwortet: »Es kann nicht die Rede davon sein, daß die heutige Generation der Zeithistoriker die Arbeit ihrer Vorgänger dupliziert. Die Metapher von den Verästelungen, die allenfalls noch unerforscht wären, führt in die Irre. In Wahrheit ist das Hitlerreich in wesentlichen Hinsichten immer noch terra incognita. Wie zuletzt die Rezensionen des vierten Bandes von Hans-Ulrich Wehlers Gesellschaftsgeschichte gezeigt haben, streiten die Gelehrten nach wie vor sogar darüber, ob die wichtigste Entscheidung der zwölf Jahre, die Anordnung der Ermordung der europäischen Juden, überhaupt von Hitler persönlich getroffen worden ist.«

Die bloße Tatsache einer solchen Kontroverse ist bezeichnend. Wäre es denkbar, dass jemand beim Erscheinen eines neuen Bandes über den Investiturstreit oder einer neuen Alexander-Biographie verbal auf den Tisch schlüge und sagte, nun sei es aber genug? Wäre es auf der anderen Seite denkbar, dass jemand antwortete und sagte, es sei das Hochmittelalter oder der Zusammenbruch des Persischen Reiches leider immer noch Terra incognita, weil die Gelehrten sich nach wie vor über Wichtigstes nicht einig seien? Man würde den Kontrahenten bedeuten, so sei Geschichtsschreibung nun einmal: Sie sei nie zu Ende. Es gebe immer neue Aspekte, immer neue Erfahrungen, unter denen die Vergangenheit sich neu darstelle – und manchmal gebe es sogar neue Quellen. Aber die Geschichte des Nationalsozialismus lässt sich so abgeklärt nicht besprechen. Was hier stattfindet, ist nicht einmal Vergangenheitspolitik. Dass die Entschlussbildung zur sogenannten Endlösung die wichtigste Entscheidung der zwölf Jahre des Nationalsozialismus sei, wäre in den 1950er Jahren so umstandslos nicht formuliert worden, ebenso wenig die Feststellung, dass Auschwitz das zentrale Ereignis des vergangenen Jahrhunderts sei.

Es geht also um Geschichtsdeutung im Sinne einer Selbstdeutung: Wir wollen der Geschichte entnehmen, wer wir sind und was wir hoffen können. Ist das übertrieben? Wann wurde zum ersten Mal die Forderung nach einem Schlussstrich erhoben? Sehr kurze Zeit nach 1945, von einem Linken, Alfred Andersch, der zudem eine politische Einheitsfront von ehemaligen Wehrmachtssoldaten und KZ-Häftlingen für eine gute Idee hielt. Seit jener Zeit rhythmisieren Schlussstrichbegehren die westdeutsche Geschichte – und der Umstand, dass sich stets herausstellt, wie weltfremd sie sind. Die ARD beschließt, die TV-Serie »Holocaust« im Regionalprogramm zu zeigen, mit dem Argument, die Bevölkerung wolle von dem Thema nichts mehr wissen. Das Plebiszit an den Fernsehschirmen zwingt die Serie ins Erste. Im Jahre 1995 meinten manche, die endgültigen, offiziellen Formeln für Holocaust und Weltkrieg seien gefunden, und dann werden die Tagebücher Victor Klemperers veröffentlicht, Daniel Goldhagens »Hitlers willige Vollstrecker« macht Furore, und die sogenannte Wehrmachtsausstellung beginnt ihren Weg. Die Wünsche der einen wie die Befürchtungen der anderen erwiesen sich als weltfremd.

Eine Hypothese mit Blick auf jene hundert Jahre zwischen Westfälischem Frieden und dem Auftreten der nachbarocken Literatur wäre, dass es um Generationenabfolgen geht, innerhalb derer das Nah- und Fernsein bestimmter Ereignisse, die Bedeutung für die Sicht auf das eigene Leben bestimmt wird. Wenn das so ist, so folgt daraus zweierlei. Einmal die Antwort auf die immer wieder gestellte Frage, wie lange die NS-Themen die deutsche Öffentlichkeit noch beschäftigen werden: wahrscheinlich noch ungefähr ein halbes Jahrhundert. Zweitens der Rat, sich immer

wieder nicht als Subjekt, sondern als Objekt dieses Prozesses zu betrachten. Ein wenig von dieser Geisteshaltung scheint sich dort zu zeigen, wo jemand sagt, die Debatte um das Berliner Mahnmal für die ermordeten Juden Europas gehöre zum Mahnmal selbst. Das wurde selten so deutlich wie in der Debatte um die Beteiligung oder Nichtbeteiligung der Degussa. Arnulf Baring hat in einer Fernsehdiskussion beinahe resigniert gesagt, so sei es nun einmal mit der deutschen Geschichte jener Jahre: Wo immer man grabe, finde man etwas. Wäre es nicht die Degussa, wäre es eine andere Firma gewesen. Das ist richtig. Aber es darf nicht zur Ausrede missraten. Verantwortlich bleibt man für das, was man tut. Dass es kein richtiges Leben im falschen gibt, ist keine Entschuldigung für jemanden, der sich nicht zu benehmen weiß.

Bewusstsein und Scham

Unter der Perspektive der mit den vergehenden Generationen vergehenden und mit Reflexion und Emotion gefüllten Zeit – was wären die Gedenkstätten, so wenig gewollt am Anfang, so emphatisch für notwendig gehalten heute, so sakral in ihrer Begründung und so unsakral und wissenschaftlich orientiert dort, wo sie gut betrieben werden? Sie sind Orte, an denen festgehalten wird, worum es in dieser Zeit geht. Orte, an denen das spezifische Dilemma der »Erinnerung« deutlich wird: dass es um etwas wie Sinnsuche oder -stiftung geht, und dass gleichzeitig die mentale Tätigkeit, an die solche Sinnbedürfnisse gerichtet werden – die Geschichtsschreibung –, nicht in der Lage ist, sie zu erfüllen. Wer das Buch von Christopher Browning über »Die Entfesselung der ›Endlösung‹«[6] liest, das so etwas wie einen Konsens der NS- und Holocaust-Forschung darstellt, wird eine Beobachtung machen. Das Buch rekonstruiert »die Entscheidungsbildung zur Endlösung« als einen durchaus nicht geraden Weg, der durch unterschiedliche Faktoren gebahnt wurde: eine radikal antisemitische politische Führung; eine antisemitische Gefolgschaft, der es nur natürlich war, wenn Maßnahmen in erster Linie auf Kosten von Juden gingen; einen immer stärker werdenden Konsens, dass es die Aufgabe Deutschlands sei, für sich und später für Europa das »Judenproblem« zu lösen; das Hinfälligwerden bestimmter Lösungsversuche wie Vertreibungen aller Arten durch Besetzung immer größerer Territorien in Europa; die Identifizierung des Judentums mit dem politischen und territorialen Hauptfeind, der Sowjetunion, und die im Vernichtungskrieg beginnenden Massentötungen; schließlich das zunehmende Verschwinden von Hemmungen, Menschen, die man entrechtet, gequält, verjagt hatte, nun auch noch zu töten, systematisch mit Gas schließlich, nachdem man es mit Gewehren und Spaten bereits massenhaft getan hatte. Das Buch zeichnet nach, dass das, was von uns mit dem Wort Dan Diners als »Zivilisationsbruch« bezeichnet wird, von seinen Betreibern nie als Bruch angesehen worden war. Jede Eskalation der Tat ergab sich irgendwie aus der vorherigen. Die Eskalation vom Boykott jüdischer Geschäfte bis zur Selektion auf der Rampe von Auschwitz war eine einzige Abfolge von Grenzüberschreitungen – solchen, welche die Akteure nicht wahrnahmen. Es ist nicht das Ergebnis der Quellen, der historischen Bestandsaufnahme, die Grenzen zu markieren, die so energisch überschritten wurden, es sind unsere normativen Vorgaben, die uns Grenzen sehen lassen, wo die Mörder keine sahen – es ist unser Erschrecken über die Leichtigkeit, sie zu ignorieren, das uns auf ihrer Existenz bestehen lässt.

Insofern geht der historische Rückblick in der Nutzanwendung für die Gegenwart nicht auf. Nicht nur deshalb nicht, weil das Lernen aus der Geschichte ohnehin eine fragwürdige Angelegenheit ist, nicht nur darum, weil derjenige ein sonderbarer Mensch wäre, der erst aus der Anschauung der Überreste der Lager lernte, dass eine diskriminierende Handlung in der Gegenwart moralisch nicht zu billigen sei. Genaugenommen hat die NS-Vergangenheit gerade wegen des fast alle politischen Gruppierungen übergreifenden Konsenses ihrer verbrecherischen Natur besonders wenig Lernwert. »Wo lernt man heute noch in der Schule«, hat Wolfgang Thierse vor ein paar Jahren, auf dem Höhepunkt der Welle fremdenfeindlicher Gewalttaten, gefragt, »dass man keine Menschen anzündet?« Das lernt man nicht in der Schule, das lernt man genaugenommen gar nicht, sondern das weiß man. Und wenn man es nicht weiß, lernt man es auch nicht mehr, sondern man lässt es dann, wenn man damit nichts zu gewinnen hat, auch keinen heimlichen Beifall, sondern nur zu verlieren, seine Freiheit nämlich.

Es ist das historisch Besondere, das sich so sehr der Anwendung sperrt. Und es ist dennoch das historisch Besondere, das uns drängt, es zu dokumentieren, zu analysieren – manches tatsächlich immer wieder neu – und Orte, die für diese Besonderheit stehen, zu Orten der Dokumentation und Analyse zu machen. Hierbei ist die Rede in der ersten Person Plural insofern metaphorisch, als mit ihr nicht einmal Mehrheiten behauptet werden. Aber auch die Gedichte von Gryphius hat nur eine Minderheit gelesen, und doch sind sie als hervorragende Zeugnisse eines Zeitbruchs in unserer Tradition aufgehoben. Auch für die Gedenkstätten – wozu sie errichtet worden sind, was aus ihnen werden soll – interessiert sich nur eine Minderheit. Aber diese Minderheit hat ihr Interesse durchgesetzt, als wäre es das aktive der Mehrheit, die es doch nur hat geschehen lassen. Darauf kommt es aber an. Es ist vielleicht ausreichend, dass etwas, ich möchte es nicht »Erinnerung« nennen, bewahrt wird, und dieses Etwas bedarf sowohl der historischen Forschung, die zwar nicht vergangenheitspolitisch abstinent sein soll, aber sein darf, die sich in ihrem Ziel, zu dokumentieren und zu analysieren, was der Fall gewesen ist, von keinem Sinnbedürfnis abhängig machen darf.

Dieses Etwas sollte wohl Bewusstsein heißen, Bewusstsein von der Fragilität unserer Zivilisation. Man zeige jemandem, der sich bisher noch nicht sonderlich mit der Geschichte des Nationalsozialismus beschäftigt hat, eine Karte Europas, in welche die Lager, die Vernichtungslager, Konzentrations- und Arbeitslager, wenn möglich mit wenigstens einem Teil der Nebenlager eingezeichnet sind. Eine große Karte, die mit vielen, sehr vielen kleinen Punkten übersät ist. Deutschland hat Europa mit seinem System der Lager überzogen. Mit Orten, die der Qual, der Sklaverei und dem Mord gewidmet waren. Mit Orten wie Majdanek, die dazu da waren, die größtmögliche Zahl von Menschen schnellstmöglich zu ermorden; wie Auschwitz, das alle Funktionen der Lager in sich vereinte: politischen Terror auszuüben, mit Sklavenarbeit Industrien zu betreiben und Menschen zu ermorden, weil sie einer Gruppe angehörten, die nicht mehr auf der Welt sein sollte. Eine Stadt, die man dem Tod gegründet hatte. Ein System der Urbanisierung des Todes und der Qual. Für diese Information steht jede einzelne Gedenkstätte.

Wo vor wenig mehr als fünfzig Jahren dies die Wirklichkeit war, leben wir heute. Wo immer wir leben, haben wir es nicht weit zu einem Lager oder einem, mehreren Nebenlagern. Das sagt uns die Karte: räumliche – und das fügt unser Leben hinzu: zeitliche – Nachbarschaft zu dieser Verwandlung eines Kernlandes der europäisch-atlantischen Zivilisation in einen gigantischen Schindanger. Dort haben wir – je nach Generationenangehörigkeit – gelebt, auf diesem Boden sind wir geboren worden. Es geht nicht um Erinnerung, es geht um das Bewusstsein einer Gefährdung, von der man weiß, seit man weiß, dass es eine Illusion war, zu meinen, der Zivilisationsprozess sei unumkehrbar, von der man also weiß, dass sie immer aktuell bleiben wird. Und es geht um etwas, das ich eine bis in die anthropologische Substanz gehende Scham nennen möchte. Eine Scham, die, abgelöst von der Schuldfrage, jeden ergreift, der sich ergreifen lässt. Bewusstsein und Scham – dafür, dass beides geweckt und geübt werde, sind die Gedenkstätten da. Nicht nur sie, aber insbesondere sie.

[1] Volkhard Knigge, Gedenkstätten und Museen, in: ders./Norbert Frei (Hrsg.), Verbrechen erinnern. Die Auseinandersetzung mit Holocaust und Völkermord, Bonn 2005, S. 402 f.

[2] Ebd., S. 398.

[3] Ebd., S. 404.

[4] Ebd., S. 404.

[5] Tzvetan Todorov, Hope and Memory. Lessons from the Twentieth Century, Princeton 2003, S. 165.

[6] München 2003.

Quelle: Aus Politik und Zeitgeschichte 25–26/2010 (vom Autor gekürzte und durchgesehene Fassung). Der ungekürzte Text erschien in der Zeitschrift Mittelweg 36 (2-2004) vom Hamburger Instituts für Sozialforschung. Er beruht auf einem Vortrag des Autors bei der Bürgerstiftung schleswig-holsteinische Gedenkstätten (www.gedenkstaetten-sh.de), gehalten 2003.

Ein kleines Haus – mit viel Raum für Aktivitäten

Alle Fotos: © Hanna Lubcke

Das Tesch – ein Stadtteil- und Jugendhaus mit Haltung

Serie Wirkungsstätten: Eine junge Initiative schlägt einen Bogen aus der Vergangenheit in die Gegenwart

Von Hanna Lubcke, Hamburg

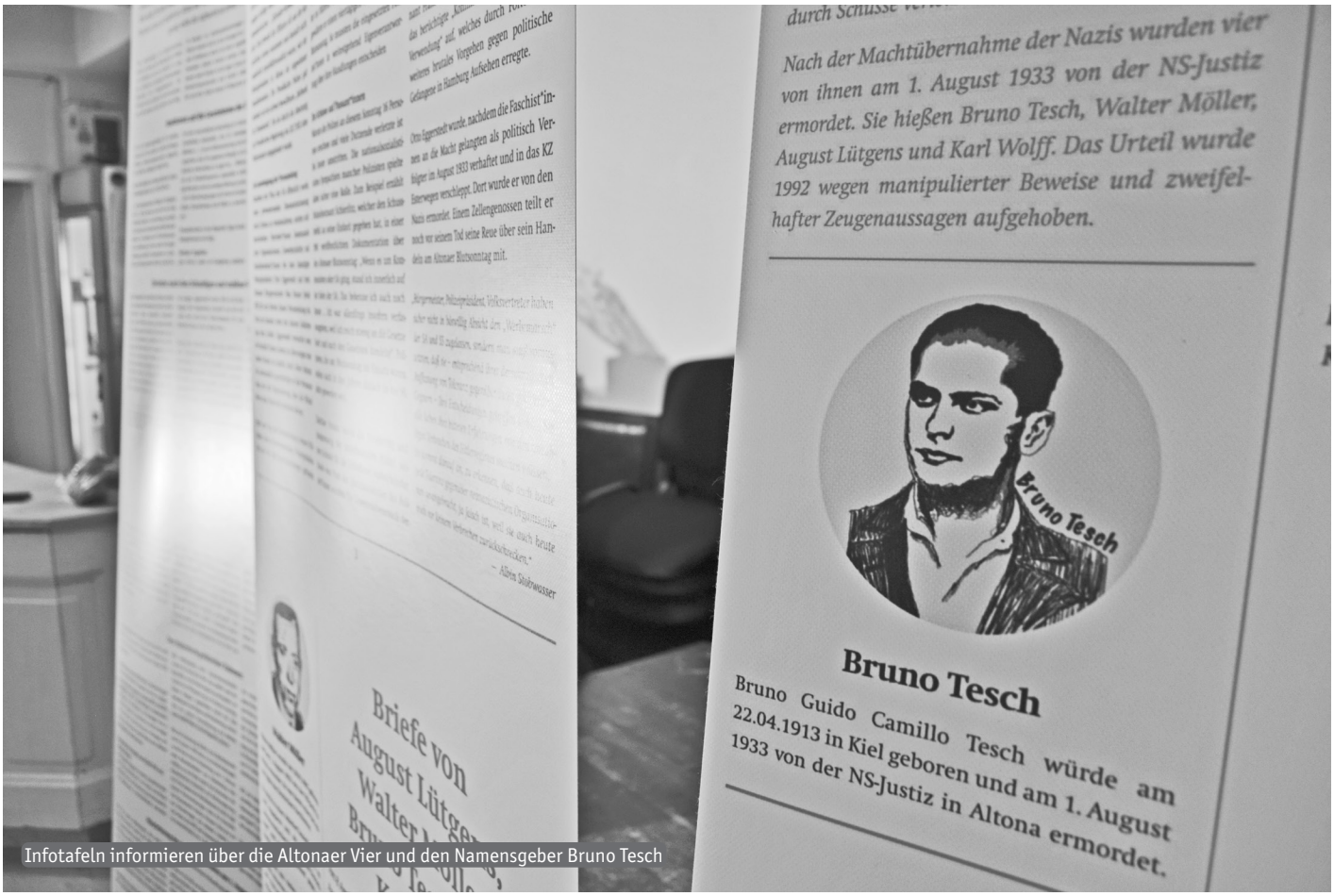
Mitten in Altona liegt an der belebten Max-Brauer-Allee das Tesch. Zwischen dem Altonaer Gericht, dem Karl-Möller-Sportplatz und dem August-Lütgens-Park wird in einem einstöckigen, blauen Gebäude ein Stadtteil- und Jugendhaus betrieben, das ein vielfältiges Angebot für die Nachbarschaft auf die Beine stellt und mit seinem Namen auf eines der ersten Opfers der Nazi-Justiz in Altona anspielt. Ich habe Pat (26) und Jenny (27) im Tesch getroffen, die mir erzählt haben, warum sich ein Stadtteil- und Jugendhaus nach dem vor 90 Jahren ermordeten Antifaschisten Bruno Tesch benennt und warum es ihnen wichtig war, einen solchen Raum zu eröffnen.

Der Werdegang. Das Tesch hat seine Türen im Jahr 2020 geöffnet. Dem ging ein langer Prozess voraus: Die Idee war, jungen Menschen einen Raum zu bieten, in dem sie einfach einkehren, ohne etwas kaufen und konsumieren zu müssen, und machen können, worauf sie Lust haben. Und weil ihnen als Jugendliche so etwas selbst fehlte, erklärt Pat, hat sich eine selbstorganisierte Gruppe zusammengefunden, um einen solchen Raum aufzumachen, in dem sich junge Menschen aus dem Stadtteil austauschen, zusammenfinden und gemeinsame Projekte starten konnten. Der Weg bis zur Eröffnung war nicht leicht, allein die Finanzierung gestaltete sich schwierig. Schließlich wurde dazu der »Verein für Bildung, Jugend und Basiskultur« gegründet, in dem Nachbarn, Freunde und Unterstützer Fördermitgliedschaften abschließen können. Nachdem sich die Gruppe jahrelang durch einen Dschungel von Auflagen und Hürden gekämpft hatte, fiel die Wahl schlussendlich auf einen blauen Bungalow unweit vom Altona Bahnhof, der mit viel gemeinschaftlicher Arbeit zu dem hergerichtet wurde, was es jetzt ist: Ein Raum, der mit großen Fenstern und einer offenen Gestaltung dazu einlädt, reinzukommen und sich wie zuhause zu fühlen. Auf 70 Quadratmetern können junge Leute jetzt »all das machen, was wir uns damals erträumt haben«, sagt Pat.

Der Raum wird auf vielfältige Weise genutzt, so mit Lerncafés oder Bildungsveranstaltungen. Außerdem können Gruppen und Initiativen das Tesch mit ihrer Idee kontaktieren. Dann wird geschaut, ob die Räume für die jeweilige Aktivität geeignet sind – ausgeschlossen sind allerdings Feiern. Cafés, Kinoabende und Vorträge hingegen finden regelmäßig statt.

Serie: WirkungsStätten

Die Jugendverbände in Hamburg stellen vielfältige Freizeit- und Bildungsprogramme auf die Beine: von wöchentlichen Gruppenstunden und Seminaren bis hin zu wochenlangen Ferienfreizeiten. punktum porträtiert in dieser Serie Jugendverbände, ihre WirkungsStätten und schaut über den Tellerrand auf andere Formen der Jugendarbeit. Alle bisherigen Reportagen finden sich online unter: www.ljr-hh.de/wirkungsstaetten



Infotafeln informieren über die Altonaer Vier und den Namensgeber Bruno Tesch

Warum Tesch? Den Namen Tesch hätten sie nach langem Überlegen ausgewählt, erzählt Jenny. Als sie die Zusage für das Haus direkt gegenüber vom Altona Amtsgericht bekamen, setzten sie sich auch mit der Geschichte des Ortes auseinander und stießen schnell auf Bruno Tesch. Bruno Tesch war ein Jungkommunist und setzte sich aktiv gegen den aufsteigenden Nationalsozialismus ein. In Folge des Altonaer Blutsonntags im Jahr 1932 wurde er zusammen mit August Lütgens, Walter Möller und Karl Wolff im Alter von 20 Jahren von

Info

»Der Altonaer Blutsonntag bezeichnet die Ereignisse am 17. Juli 1932, an dem SA- und SS-Leute durch das mehrheitlich sozialdemokratisch und kommunistisch geprägte Altona marschierten, maßgeblich, um die Anwohner zu provozieren. In den durch die Nationalsozialisten verursachten Auseinandersetzungen kam es zu 18 Toten. Nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten eröffneten diese die »Blutsonntagsprozesse«, in denen sie den Blutsonntag zum Anlass nahmen, politischen Widerstand auszuschalten.«

Werbung für ein Lerncafé

In der Küche können sich Besucher mit Getränken versorgen – gegen freiwillige Spenden, die die Kosten decken, erklärt Jenny

den Nationalsozialisten zu Tode verurteilt und im Innenhof des Gerichtes im Jahr 1933 ermordet. Dies waren die ersten offiziellen Hinrichtungen der Nationalsozialisten. Die vier jungen Opfer gingen als »Altonaer Vier« in die Geschichte ein.

»In Altona gab es auch schon vor dem Tesch eine lebendige Erinnerungskultur an diese Ereignisse«, erklärt Pat. Zum Beispiel wurde eine Schule im Stadtteil auf Initiative der Schülerschaft nach Bruno Tesch benannt. Diese wurde jedoch in den 2000er Jahren abgerissen. Auch diese Lücke wollten sie mit der Benennung ein wenig schließen. In den letzten Jahren seien sie mit vielen aktiven Nachbarn auf Spurensuche gegangen und hätten festgestellt, dass die Forschungslage in diesem Feld nach wie vor schlecht sei: »Die meiste Forschung stammt von Verfolgtenverbänden noch aus den Nachkriegsjahren, zum Beispiel von dem französischen Resistancekämpfer Léon Schirmann. Ohne ihn wäre nicht aufgedeckt worden, dass es sich bei den Prozessen gegen die Altonaer Vier um politisch motivierte und gefälschte Schauprozesse gehandelt hat und sie wären nicht nachträglich freigesprochen worden«. Weil seit den 90ern fast keine Forschung mehr zu dem Thema stattfindet und die Unterlagen und Dokumente auf gut arbeitende Stadtteilarchive verteilt sind, hat das Tesch im letzten Jahr anlässlich des 90. Jahrestages des Altonaer Blutsonntag eine wissenschaftliche Aufarbeitung durch den Bezirk gefordert, denn den Altonaer Vier folgten viele Prozesse, die in Haftstrafen und später auch in Konzentrationslagern endeten und bis heute nicht vollständig aufgeklärt sind.

Auch das Tesch hält die Erinnerungskultur aufrecht. Zum 90. Jahrestag des Blutsonntags wurde ein Gedenken veranstaltet, bei dem die Nachbarschaft zu Musik und Essen zusammenkam und bei dem auch Stadtteilrundgänge zur Aufklärung stattfanden. Auch in diesem Jahr, zum 90. Jahrestag der Ermordung, wird ein Gedenken geplant. Im Tesch findet noch weitere Erinnerungsarbeit statt. Eine junge Initiative arbeitet seit einiger Zeit an einer Gedenkbibliothek, die in dem Jugend- und Kulturzentrum eröffnet werden soll. Aus dem Büchernachlass von Esther Bejarano, der bekannten Überlebenden von Auschwitz und Antifaschistin, die sich ihr Leben lang gegen den Faschismus einsetzte und 2021 verstarb, soll eine Bibliothek errichtet werden. Diese wird kein ruhiger Raum werden, in dem man sich ein Buch ausleihen und wieder gehen kann, sondern sich in den Alltag des Tesch einfügen. Besucher können beim Kaffee und Kuchen in den Büchern stöbern, gemeinsam lesen und sich über das Gelesene austauschen. »Wir freuen uns, bald die Eröffnung der Gedenkbibliothek feiern zu können«, sagt Jenny.

Volles Programm

Bruno Tesch habe sich die wichtigen Fragen gestellt, wie man Frieden, Freiheit und Solidarität umsetzen könnte. Diese Fragen zu stellen ist nach wie vor eine gesellschaftliche Verantwortung, die das Tesch sich nicht nur im Gedenken, sondern auch im Hier und Jetzt stellt. Daher versteht es sich als parteiische Vertretung für junge Leute aus ganz Hamburg, vor allem diejenigen, die von gesellschaftlichem Reichtum und Teilhabe

Info

tesch – Jugend- und Stadtteilhaus
Max Brauer Allee 114 | 22765 Hamburg | T. (040) 18 06 93 36 | www.tesch-altona.de | info@tesch-altona.de

Regelmäßige Termine:

- Jeden zweiten Montag: offene Stadtteilinitiative Gemeinsam Solidarisch | ab 17 h
- Dienstags Queer Refugees Support Hamburg | 16 bis 18:30 h
- Donnerstags: Die offene Jugendgruppe »Lelka & Mania« arbeitet an einer Gedenkbibliothek mit Büchern aus dem Nachlass von Esther Bejarano | ab 18.30 h
- Jeden zweiten Freitag: Der Jugendrat Hamburg ist ein selbstorganisiertes, offenes Treffen für alle Jugendlichen, die Lust haben sich politisch zu organisieren und gemeinsam als Jugend aktiv zu werden | ab 18.30 h

Pat und Jenny stöbern in den Büchern für die Gedenkbibliothek, die im Tesch aufgebaut wird

ausgeschlossen sind: »Wir versuchen nicht, Widersprüche zu verdecken, sondern Probleme gemeinschaftlich anzugehen und Menschen dabei zu unterstützen. Das heißt für uns, nicht einfach Konfliktmanagement zu betreiben. Denn wir sind der Meinung, dass gesellschaftliche Probleme auch gesellschaftlich gelöst werden müssen.«

Und so ist jeden Tag Programm, in dem sich gemeinsam ausgetauscht, aber auch stark gemacht und vernetzt wird. Zum Beispiel trifft sich eine Nachbarschaftsinitiative im Tesch, die Protestkundgebungen und Essensverteilung organisiert und sich gegen die Teuerungen und die Verarmung im Stadtteil einsetzt. Auch die Queer Refugee Support Group, die rechtliche Beratung und Anschluss für queere Geflüchtete organisiert, sowie verschiedene Jugendinitiativen und Gruppen finden Unterkunft im Tesch. Dazu kommen Veranstaltungen wie ein Kleider-Umsonst-Flohmarkt, bei dem Kleidung getauscht werden kann, sowie offene Cafés und Diskussionsabende. Der große Raum im Tesch ist liebevoll eingerichtet, es gibt eine Sofaecke und einen Tresen, an dem man sich mit Getränken versorgen kann. Infotafeln klären über den Namensgeber auf, Plakate und Bilder verweisen auf die vielfältigen Aktivitäten. Im Sommer ist die Tür offen und Schilder laden jeden ein, der vorbeikommt – das Tesch trägt immer mehr auch zur offenen Kultur des Stadtteils bei.

Aber natürlich gab und gibt es für das junge Projekt auch Hürden: »Unser Verein muss all den Papierkram, die Versammlungen und Sitzungen machen, die ein Verein eben machen muss, und das ist auch alles total in Ordnung«, sagt Jenny. Trotzdem sei es als junge Gruppe schwierig, sich ohne finanzielle und strukturelle Hilfe in diesem Bereich über Wasser zu halten. »Wir fallen aus der staatlichen Unterstützung heraus, weil wir kein Jugendverband, sondern ein offenes Angebot, aber auch nicht als Offene Kinder- und Jugendhilfe qualifiziert sind,« erklärt Pat. Somit ist auch kein Geld für Anschaffungen oder Rücklagen da. Das Tesch ist vollständig auf die ehrenamtliche Initiative junger Menschen angewiesen, obwohl es den Staat eigentlich in der Verantwortung sieht, soziale Fürsorge zu gewährleisten. Auch der Neutralitätsanspruch, der an offene Angebote und Stadtteilzentren gesetzt wird, bremse wichtige Diskurse oft aus, erklärt Jenny. Das Tesch sei zwar kein explizit politisches Projekt, aber biete Raum, um gemeinsame Lösungen für Probleme zu finden. »Die Leute kommen mit Problemen hierher, die gesellschaftliche Ursachen haben, und wissen das auch.«

So findet das Angebot im Tesch immer mehr Anklang, und das blaue Haus wird zur Anlaufstelle für Nachbarn und Jugendliche verschiedenster Hintergründe. Und so verbindet das Projekt soziale Begegnungen mit einer lebendigen Erinnerungskultur und hält den Einsatz für Frieden, Freiheit und Solidarität im Sinne von Bruno Tesch am Leben.

Anzeige

Nachhaltig drucken heißt in Kreisläufen denken und giftige Schadstoffe vermeiden.

Printarena pureline – eine der ersten **Cradle to Cradle®** zertifizierten Produktlinien für Drucksachen in Europa – produziert in **Hamburg!**

printarena pureline

www.printarena.de

CERTIFIED cradle to cradle SILVER

Nachrichten …

Hamburg denkt weiter, Hamburg denkt jung

Jugendkonferenz des Hamburger Masterplan BNE 2030 | 28. bis 30. April 2023

Moin junges Hamburg, ihr wollt eure Stadt nachhaltig mit eurer Perspektive verändern? Ideen austauschen und andere Interessierte treffen? Zeigen, was zu tun ist?
Nutzt Bildung für nachhaltige Entwicklung (BNE) für echten Fortschritt in der Jugendbeteiligung: Gestaltet Hamburg so, wie ihr es euch auch für die Zukunft wünscht. Für ein gutes Leben für alle. Dafür braucht es einen Wandel. Dafür braucht es eine Bildung für nachhaltige Entwicklung (BNE). Zusammen mit euch, engagierten Jugendlichen und jungen Erwachsenen im Alter von 16 bis 25 Jahren, möchten wir bis 2030 BNE in der Stadt verankern, um Menschen in Hamburg den Weg zu zukunftsfähigem Denken und Handeln zu ermöglichen.
Die Strategie für eine strukturelle Verankerung ist der Hamburger Masterplan BNE 2030. Rund 100 Maßnahmen aus sechs Bildungsbereichen werden im Rahmen des Masterplans BNE und im Sinne der Agenda 2030 der Vereinten Nationen umgesetzt. Jetzt und in den kommenden Jahren. Dabei kommen die Maßnahmen von Menschen, die sich für Bildung für nachhaltige Entwicklung einsetzen und in den Foren für frühkindliche Bildung, Schule, Berufsschule, Hochschule sowie außerschulische Bildung und Bildung in den Bezirken organisiert sind. Oft bringen sie selbst Erfahrungen aus diesen Gebieten mit, ob aus der Zivilgesellschaft oder auch den Hamburger Behörden.
Gemeinsam mit der Initiative Hamburg lernt Nachhaltigkeit der Behörde für Umwelt, Klima, Energie und Agrarwirtschaft (BUKEA) haben wir als Koordinierungsstelle des Hamburger Masterplan BNE 2030 eine Jugendkonferenz geplant – als Auftaktveranstaltung für das daraus entstehende Jugendforum im Hamburger Masterplan BNE 2030. Hier wird nicht über Jugendliche und junge Erwachsene gesprochen – als Teilnehmer*innen bestimmt ihr selbst.
Übrigens: Die Teilnehmenden des Forums werden ein Mitspracherecht bei der Umsetzung des Hamburger Masterplan BNE 2030 bekommen. Konkret heißt das: Wenn z.B. neue Maßnahmen ausgeschrieben werden, zählt der Input des Jugendforums und gestaltet so die Stadt anhand der verschiedenen Projekte mit.
Datum: 28. bis 30. April 2023
Ort: Hamburger Jugendbildungsstätte YES! | Ahrenshooper Straße 5 | 22147 Hamburg
Kosten? Die Unterbringung als auch die kulinarische Versorgung sind für die Teilnehmer*innen der Jugendkonferenz kostenfrei.
Anmeldung: www.fast-forward-future.de
Weitere Informationen: www.hamburger-klimaschutzstiftung.de/projekte/masterplan-bne
Kontakt: koordinierungsstelle@hamburger-klimaschutzstiftung.de

Open-Air-Festival: »100 Milliarden für die Jugend«

Park Fiction | 27. Mai 2023

Der Sommer steht an und wir alle haben Bock auf eine gute Zeit voller Festivals, Urlaub und Spaß. Doch wir kommen überall an unsere Grenzen. Konzerte, Kino, Dom oder Freibad können wir uns kaum noch leisten und selbst an der Supermarktkasse müssen wir uns fragen, ob das Geld noch reicht. Gleichzeitig werden von der Regierung 100 Milliarden für Rüstung lockergemacht. 100 Milliarden Euro für Panzer, U-Boote und Kampfjets, die alles andere als Frieden schaffen! Während die Waffenindustrie angesichts der zu erwartenden Aufträge lacht, mussten wir uns im letzten Jahr fragen, ob wir jetzt das hvv-Ticket oder die Winterjacke dringender brauchen. Und die Perspektiven für die Zukunft sind auch nicht besser, denn Aussichten auf einen guten Job mit ausreichend Geld haben die wenigsten von uns. Wir wollen keine Aufrüstung und Vorbereitung auf neue Kriege, wir wollen Frieden und ein gutes Leben für alle Menschen! Darum sagen wir: Keine 100 Milliarden für Krieg und Waffen, sondern für uns Jugendliche und unsere Zukunft, Bildung, Gesundheit und Kultur.
Doch dafür müssen wir uns gemeinsam stark machen. Also kommt in den ersten warmen Tagen am 27. Mai 2023 zu unserem zweiten, kostenlosen Open-Air-Festival im Park Fiction. Lasst uns gemeinsam ein Zeichen setzen: 100 Milliarden für die Jugend!
Ort: Der Park Fiction liegt in Hamburg, wo die Straßen Pinnasberg, Antonistraße und St. Pauli Hafenstraße zusammenstoßen.
Veranstalter: Internationaler Jugendverein Hamburg und DIDF-Jugend Hamburg
Info: https://fuerdiejugend.de/

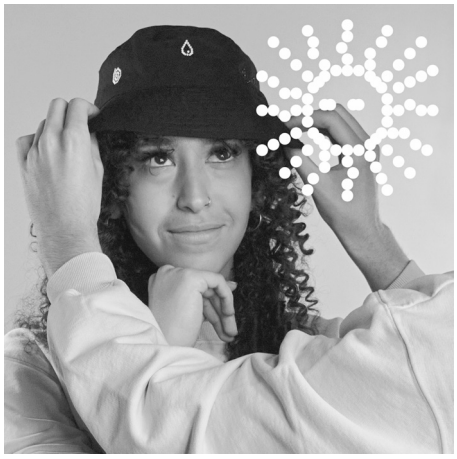
Jugendkonferenz »Jung & Nachhaltig«

Berlin | 17. und 18. Juni 2023

Wie kann Nachhaltige Entwicklung weltweit erreicht werden? Was können junge Menschen vor Ort tun, um sich für eine lebenswerte Zukunft einzusetzen? Diese und viele weitere Fragen werden am 17./18.06.2023 bei der Jugendkonferenz »Jung & Nachhaltig« in Berlin diskutiert.
Die Themen werden von den Teilnehmenden selbst festgelegt und in selbstorganisierten Barcamp-Sessions diskutiert. Die Konferenz richtet sich vornehmlich für junge Menschen aus Jugendverbänden. Übernachtungs- und Anreisekosten werden für Teilnehmende übernommen, die nicht aus Berlin kommen. Die Ergebnisse der Konferenz fließen in die Jahreskonferenz des Rates für Nachhaltige Entwicklung (RNE) und den SDG Summit 2023 ein.
Die Jugendkonferenz wird im Kontext des Projekts »Jugendbeteiligung im Gemeinschaftswerk Nachhaltigkeit und im Rahmen der Jahreskonferenz des Rates für Nachhaltige Entwicklung« durch den Bundesjugendring veranstaltet.
Anmeldung: www.dbjr.de/formulare/an-g-jugendkonferenz-nachhaltigkeit-230617
(bis zum 31. Mai 2023)
Info: www.dbjr.de/artikel/jugendkonferenz jung-nachhaltig-am-17-18062023

Neuer Juleica-Shop

Klamotten und co. kostenlos für Juleica- Inhaber*innen



Die Kampagne des Bundesjugendrings für junges Engagement geht in die nächste Phase. Ab sofort ist der Webshop auf jugendverband.org online. Als Anerkennung für ihr Engagement können Inhaber*innen der Juleica exklusiv auf gute Produkte zurückgreifen, die sie in ihrem Ehrenamt nutzen können und die bei anderen einen »Must-Have«-Wunsch auslösen. Pro Person können zwei unterschiedliche Artikel bestellt werden. Die Produkte sind kostenlos, für Bearbeitung und Versand fallen Pauschalkosten in Höhe von 9,99 Euro an.
Der Shop ist erreichbar über https://jugendverband.org/shop

Neues Projekt beim Landesjugendring!

Prävention und Empowerment

Präventionsprojekt zum Schutz vor sexualisierter Gewalt in Hamburger Jugendverbänden

Seit Anfang des Jahres gibt es beim Landesjugendring Hamburg ein neues Projekt, das alle Hamburger Jugendverbände bei der Weiterentwicklung ihrer Präventions- und Interventionsmaßnahmen und bei der Stärkung eines wirksamen Kinderschutzes unterstützt. Ziel ist die dauerhafte Implementierung von Maßnahmen zum Schutz vor sexualisierter Gewalt in der Jugendverbandsarbeit.
Jugendverbände stehen als selbstorganisierte Freiräume junger Menschen hierbei in besonderer Verantwortung. Aufgrund des Vertrauensverhältnisses zwischen Gruppenmitgliedern sowie Leitenden und Mitgliedern müssen Jugendverbände den Schutz von Kindern und Jugendlichen gewährleisten.

An wen richtet sich das Projekt?
Das Projekt richtet sich an alle Aktiven im Verband, insbesondere an Vorstände, Vertrauenspersonen, Bildungsreferent_innen, Juleica-Inhaber_innen und Multiplikator_innen.

Was bringt das Projekt?
Es bietet Euch Workshops und Fortbildungen, um Schutzkonzepte verbandsspezifisch weiterzuentwickeln und deren Umsetzung souverän und fachlich begleiten zu können. Darüber hinaus werden beispielsweise elementare Kompetenzen, wie zur Gesprächsführung vermittelt und offene Fragen hinsichtlich des Datenschutzes geklärt.

Mit Seminaren zu Themen wie Kinderrechten, Partizipation, Inklusion, digitaler Gewalt oder Interkulturalität empowern wir Aktive in den Jugendverbänden, neue Themen in die eigene Gruppenarbeit, der Gestaltung von Freizeiten und weiterer Angebote einfließen zu lassen.

Wie wird das Projekt realisiert?
Das gesamte Programm gestalten wir mit Euch gemeinsam. Dafür laden wir regelmäßig zu einem Runden Tisch Kinderschutz ein, damit Eure Themen aufgegriffen werden und Ihr Euch untereinander und mit weiteren Organisationen vernetzen könnt. Aber auch so sind wir bei Fragen zum Kinderschutz, zu Prävention und Empowerment ansprechbar, beraten Euch gerne oder stellen Kontakt zu einer der Fachberatungsstellen in Hamburg her!

Weitere Materialien zu Schutzkonzepten, Orientierungshilfen und Informationen findet Ihr auf der Homepage des Landesjugendring Hamburg. Die Materialsammlung wird fortlaufend aktualisiert und ergänzt.
Ihr werdet auch alle zukünftigen Termine des Projektes auf der LJR-Homepage finden.

Info

Kontakt:
Landesjugendring Hamburg e.V. | www.ljr-hh.de
Karolin Joppich | T. (040) 317 96 114 | karolin.joppich@ljr-hh.de
Charlotte Mindorf | T. (040) 317 96 115 | charlotte.mindorf@ljr-hh.de

Termine:
10. Mai 2023 | 18 Uhr
Runder Tisch Kinderschutz
Der Landesjugendring Hamburg lädt alle Hamburger Jugendverbände ein zum gemeinsamen Runden Tisch. Wir wollen diesen Termin nutzen, um gemeinsame Bedarfe zu bestimmen und Angebote zu planen.

19. April 2023 | 18 Uhr
Workshop: Herausforderung Prävention
Wie bringen wir das Thema Prävention vor sexualisierter Gewalt im eigenen Jugendverband ein? Welche Hindernisse stellen sich? Was sind die ersten Schritte? Worauf können wir aufbauen? Das sind die Fragen und Themen bei unseren ersten einführenden Workshop. Dabei wollen wir uns gemeinsam mit Berrit Schöne (Beratungsstelle Dunkelziffer) dem Thema Prävention in der Jugendverbandsarbeit annähern.

Veranstaltungsort jeweils: Landesjugendring Hamburg, Güntherstr. 34, 22087 Hamburg
Die Teilnahme ist kostenfrei.

Dieses Projekt wird durch die Sozialbehörde – Amt für Familie – und der BUDNIANER HILFE gefördert.

Wir suchen neue Tourguides!

Historisch-politische Bildung:
Alternative Stadtrundfahrten beim Landesjugendring Hamburg

Für die Alternativen Stadtrundfahrten zum Thema **»Hamburg im Nationalsozialismus – Verfolgung und Widerstand«** sucht der Landesjugendring junge Menschen, die Interesse an historisch-politischer Bildungsarbeit haben und selbst einen Stadtrundgang durch Hamburg leiten wollen. Das thematische Spektrum der Touren ist breit gefächert und bietet für historisch und gesellschaftspolitisch Interessierte vielfältige Anknüpfungspunkte. Ihr könnt auch eine eigene Tour zum Themenkontext realisieren. Für die Durchführung von Touren wird ein Honorar gezahlt.
Unsere Touren richten sich an Jugendliche und junge Menschen. Mitmachen können bei uns alle, die Interesse haben, Stadtrundgänge zu leiten und ein wenig pädagogisches Geschick besitzen. Wir bieten eine umfangreiche Einarbeitung, Materialien zur Vor- und Nachbereitung und Begleitung während der Einarbeitung durch den Arbeitskreis, der sich alle zwei Monate im Landesjugendring trifft.

Wer Interesse hat, unsere Arbeit zu unterstützen, ist herzlich dazu eingeladen!

Zum Reinschnuppern
Wenn Ihr wissen möchtet, wie unsere Stadtrundgänge konzipiert sind, könnt Ihr an einer Tour kostenlos teilnehmen. Wir freuen uns darauf, Euch kennenzulernen!
Tour: »Jüdisches Leben im Grindel – Auf den Spuren jüdischen Alltags damals und heute«
Wann: 23. Mai 2023 | 17 Uhr
Treffpunkt: Vor dem Uni-Hauptgebäude (Edmund-Siemers-Allee 1)
Anmeldung erforderlich unter:
charlotte.mindorf@ljr-hh.de

Weitere Infos: www.alternative-stadtrundfahrten.de
Kontakt: Landesjugendring Hamburg |
Charlotte Mindorf | T. (040) 317 96 115 |
charlotte.mindorf@ljr-hh.de | www.ljr-hh.de